

Spiritualität konkret 2015



ZENTRUM MARIA WARD
EXERZITIEN - /TAGUNGSHAUS
SPIRITUALITÄT – ANGEBOTE
FORUM IGNATIANUM
GEDENKSTÄTTE MARIA WARD



Ein Wort zuvor

Liebe Freunde der Congregatio Jesu,

zum zweiten Mal erscheint dieses Heft „Spiritualität konkret“. Sie finden darin ausgewählte Beiträge von Schwestern der Congregatio Jesu, die im vergangenen Jahr Vorträge oder Meditationen gehalten, Zeitungsschriftenartikel oder Radioansprachen verfasst haben. Nur der erste Artikel ist schon älter, aber er passt so gut an den Anfang, und damals gab es unser Heft ja noch nicht. Darum ist er nun in diese Ausgabe aufgenommen worden.

Durch diese kleine Sammlung teilen wir unseren spirituellen Schatz und unsere geistlichen Erkenntnisse mit Ihnen und hoffen, dass Sie angeregt werden, nach den Spuren Gottes in Ihrem Leben zu suchen.

Im Namen aller Autorinnen wünsche ich Ihnen ein erkenntnisreiches Jahr 2015



Cosima Kiesner CF

ZENTRUM MARIA WARD

Inhalt

- 01 Ein Wort zuvor
- 03 Ein neues, noch leeres Jahr
Christa Huber Cf
- 05 Gehen... Werden... Sein
Barbara Kusche Cf
- 12 Wer kann dann noch gerettet werden
Johanna Schulenburg Cf
- 19 Ich glaube an
Cosima Kiesner Cf
- 21 Glaube und Unglaube im Spiegel der Evangelien
Igna Kramp Cf
- 31 Weniger ist mehr – der Augenblick ist mein
Barbara Kusche Cf
- 37 Das Mehr an Schule – Lernen auf ein gutes Ziel hin
Gabriele Martin Cf
- 43 Das Beständigste in unserem Leben ist der Wandel,
die Verwandlung
Barbara Kusche Cf
- 59 Warum geschieht mir Gutes?!
Cosima Kiesner Cf
- 61 In Frieden leg' ich mich nieder und schlafe ein...
Johanna Schulenburg Cf
- 63 Ein Wort zum Abschluss

Ein neues, noch leeres Jahr...

Von Sr. Christa Huber Cj, Nürnberg

Erschienen in „Freies Wort“, TZ für Südthüringen, Suhl/Hildburghausen,

31.12.2010

Vor uns liegt der Jahreswechsel – wir schauen zurück und voraus.
Vor uns liegt ein ganz neues Jahr – mit was wird sich wohl diese Zeitspanne füllen, was wird uns begegnen und was werden wir selbst einbringen?

Vieles wird auf uns zukommen, das nicht in unserer Hand liegt.
Damit haben wir dann umzugehen, wenn es soweit ist.

Wie aber gehe ich mit dem Bereich um, den ich zu wählen und zu gestalten habe... Wofür will ich mich bewusst entscheiden... Welches sind für mich die wichtigen Dinge...?

Eines Tages wurde ein alter Professor gebeten, eine Vorlesung über sinnvolle Zeitplanung zu halten. „Wir werden ein kleines Experiment durchführen“, sagte er und zog einen Glaskrug unter seinem Pult hervor. Dann brachte er Kieselsteine, etwa so groß wie Tennisbälle, und legte sie in den Krug; einen nach dem anderen bis der Krug randvoll war und kein weiterer Stein mehr darin Platz hatte. Auf seine Frage: „Ist dieser Krug jetzt voll?“ antworteten alle einstimmig mit „Ja!“.

Nun brachte er einen Becher und leerte Kies in den Krug und der Kies verteilte sich zwischen den großen Steinen bis auf den Boden des Kruges.

Der Professor blickte erneut auf und fragte: „Ist dieser Krug jetzt voll?“ – „Wahrscheinlich nicht“, kam nun als Antwort.

Dieses Mal brachte der Professor ein Eimerchen Sand und schüttete von diesem vorsichtig in den Glaskrug hinein. Und überraschenderweise passte noch etliches hinein und der Sand füllte die kleinen Lücken zwischen den großen Kieselsteinen und dem Kies aus.

„Was können wir nun wichtiges aus diesem Experiment lernen?“
– „Wenn man die großen Steine nicht als erstes in den Krug legt, werden sie später niemals alle hineinpassen.“

Einzig auf die richtige Reihenfolge kommt es an. Würde man zuerst Sand und Kies einfüllen, so müssten die meisten der großen Steine draußen bleiben.

Was sind die „großen Kieselsteine“ Ihres Lebens? Ihre Familie, Ihre Freundschaften, eine berufliche Weiterbildung, ein Traum, den Sie schon lange in sich tragen, Ihr Glaube, etwas, das Sie schon immer tun wollten und noch nie angegangen sind...

Gönnen Sie sich jetzt zu Beginn des Neuen Jahres einige Momente zum Nachsinnen. Um dann das, was Ihnen besonders wichtig ist, immer wieder an die erste Stelle zu setzen.

Gehen ... werden ... sein ...

Von Sr. M. Barbara Kusche CF, Mainz

Erschienen in der Hefreihe Stationen 3 „Weg“ 2013/Bischof-Blum-Kolleg

Ein uraltes Menschheitssymbol für den Lebensweg ist in vielen Kulturen das Labyrinth, das in unserer Zeit wiederentdeckt wird. An vielen Orten entstehen neue Labyrinth in Stein gelegt, in Schnee getreten, in Rasen gestochen, mit Blumen gesäumt, auf Seide gemalt ... Der Weg lädt mich ein ... zu gehen ... zu werden ... zu sein. Wohin? Von außen nach innen, von innen nach außen. Aktion und Kontemplation gehen Hand in Hand.

Die ältesten Labyrinth sind etwa 5000 Jahre alt und an Gräbern zu finden. Der verstorbene Mensch ist seinen irdischen Weg zu Ende gegangen. Im Schauen auf den nun vollendeten Weg darf er das Leben loslassen, das Ungelöste vertrauend in Gottes Hand legen und das ewige Leben beginnen.

In Griechenland auf Kreta lag einer der berühmtesten Irrgärten, verborgen in einem kunstvollen Bauwerk. Auch hier rankt sich der Mythos von Leben, Tod und Erlösung darum. König Minos hatte sich diesen Irrgarten erdacht für den Minotaurus, halb Mensch, halb Stier. Ihm wurden jährlich Menschenopfer dargebracht, bis eines Tages Theseus die Idee und den Mut hatte, sich in diese Irrgänge zu wagen und das Ungeheuer zu besiegen. Niemals hätte er aus der Vielzahl der Irrwege jenen einen Weg in die Freiheit zurückgefunden, wäre da nicht die junge Ariadne gewesen, die ihm einen Wollfaden mitgegeben hätte. Diesen band er am Eingangstor fest, wickelte das Knäuel mehr und mehr bei seinem Gehen in die Dunkelheit ab und fand an diesem Faden der Liebe am Schluss wieder hinaus ins Licht.

In Schweden und Norwegen legten Seefahrer und Fischer am Strand einfache Steinlabyrinth in den Sand. Bevor sie ausfuhren, durchschritten sie den ganzen Weg mit der Bitte um Segen für die Reise, um einen erfolgreichen Fischfang und um ein gutes Heimkommen zu ihren Familien.

Schon bald im 4. Jahrhundert griffen auch die Kirchen das Symbol des Labyrinthes auf und gaben ihm eine christliche Deutung. Nicht mehr der Minotauros wohnte in der Mitte, sondern Christus Jesus, der im eigenen Tod das Dunkel besiegt hatte für alle. Er, das Licht, sagt: „Du Mensch, bist ins Leben gerufen und geliebt von deinem Schöpfer. Einmalig bist du, einzigartig auch dein individueller Weg. Gehe ihn im Vertrauen, dass Gott ihn mit dir geht.“ – Es gibt auf diesem Weg keine Irrgänge, wohl Wendungen und Umgänge, die in konzentrischen Kreisen die Mitte umrunden. Das größte begehbbare Kirchenlabyrinth von 1240 können wir noch heute in der Kathedrale von Chartres abschreiten. Vielleicht ist es das vertrauteste, weil es oft abgebildet wird. Damals in der Osternacht tanzten Bischöfe und Priester hindurch, einander das Auferstehungs-Halleluja fröhlich wie einen Ball zuwerfend.

Im Unterschied zum Irrgarten kennt das christliche Labyrinth deshalb nur einen einzigen Weg, der gewiss zum Ziel führt, wenn man sich ihm anvertraut. Es gibt keine Sackgassen, keine falschen Irrwege. Nein, nur der eine Weg ist im Labyrinth zu begehen und er führt sicher in die Mitte. Dabei gibt es einen Anfang und das Ziel in der Mitte. Dort angekommen hat man mit dem Weg die ganze zur Verfügung stehende Fläche abgeschritten. Über viele Umkreisungen und immer neue Wendungen schreitet die/der Gehende von außen nach innen, ohne zu wissen, wie lange der Weg noch dauert. Manchmal scheint die Mitte gleich erreicht, aber eine unerwartete Biegung führt plötzlich in eine ganz andere Richtung. Dabei ändert sich die Perspektive. Eingefahrene Blickmuster werden aufgeweicht, in Frage gestellt. Die volle Gefühlspalette kann

sich im Begehen eines Labyrinthes, das ja den Lebensweg symbolisiert, einstellen.

- Ich kann Angst, Ungeduld und Anspannung empfinden, weil es so lange dauert und ich scheinbar nicht vorankomme. Soll ich aufgeben oder doch mich abmühen im Weitergehen?
- Genauso kann mutiges Vertrauen da sein, die mich an die behütende und eigene Kraft glauben lässt.
- Ich suche und frage nach dem Sinn des Weges und des Lebens. Trotz aufsteigender Unsicherheit und Dunkel bleibe ich beharrlich auf dem Weg.
- Dabei kann es geschehen, dass mir unerwartete Gnadenerfahrungen geschenkt werden, die mich dankbar und fröhlich werden lassen.

Ja, der Weg zur Mitte läutert mein Inneres. Die Mitte selbst stärkt und erleuchtet mich, damit ich wie erlöst wieder zurückkehren kann in meinen Alltag.

Wirklich, das Labyrinth ist geheimnisvoll! Wie im richtigen Leben ist der Eingang ins Labyrinth eng. Eng wie ein Geburtskanal. Nur eine Person allein kann durch diese Enge hindurch den Weg beginnen. Ich bin gemeint und gefragt: „Woher kommst du? Wohin gehst du? Wer bist du als Frau, als Mann, als Mensch, jetzt auf deinem gegenwärtigen Weg- und Lebensabschnitt?“

Wer sich entscheidet, seinen Lebensweg bewusst zu gehen, dem geht ein Licht auf: Diesen Weg kann keiner für mich gehen. Es ist *mein* Weg, *meine* Wahrheit, *mein* Leben. Es ist *mein* Ziel, auf das ich unvertretbar zugehe, aber auch mein ureigenes Fragen und Ringen, wenn Wegstrecken dunkel, bitter und schwer werden. Ein Mensch drückte seine Erfahrungen einmal so aus: „Manchmal bin ich verwirrt, manchmal trägt mich die Zuversicht. Neue Aufgaben und Möglichkeiten warten. Aber manchmal hat mein Leben

auch einen Riss, strande ich mitten im Lebensfluss. Ich werde mit mir selbst konfrontiert. Zukunft war gestern. Morgen ist Grenze. Noch ist die Reise offen. Ich kann und muss sie gestalten.“

Da ist sich einer bewusst geworden, dass die Chancen und Möglichkeiten, die Ein- und Abbrüche seines Weges von ihm selbst gestaltet werden können und müssen. Zuversicht und Verwirrung, spannende Aufgaben und Risse wechseln einander ab und fordern heraus, im Innersten zu wachsen. Wer reift, erlebt alle Fassetten im Fluss des Lebens. Mal fließt es leicht und sorglos dahin, mit Freude gepaart. Mal stagniert es an unerwarteter Grenze, wo sich alles staut und nichts mehr zu gehen scheint. Vielleicht hat man einen Unfall, erkrankt das Kind, fühlt man sich an seinen Arbeitsplatz nicht mehr richtig... „Zukunft war gestern. Morgen ist Grenze.“ Sie fordert heraus: „Noch ist die Reise offen. Ich kann und muss sie gestalten.“ Grenzen erscheinen oft wie ein Ende. Es geht nicht weiter. Dunkelheit lastet auf der Seele. Alles wird schwer. Sabine Naegeli beschreibt im Rückblick staunend ihre eigene Erfahrung mit einer existentiellen Grenze: „Das Ende ist nicht das Ende. Sind auch die alten Quellen versiegt, so nötigt dich die Dürre, tiefer hinabzusteigen und deinen Durst zu stillen an nicht geahntem Brunnen. Das Ende ist nicht das Ende. Es ist nur Übergang.“ Wenn das Ende tatsächlich nicht das Ende ist, vielmehr Übergang, wie es die bestandene Situation signalisiert, dann kann sich im Schauen auf den weiteren Lebensweg neue Hoffnung einstellen, Vertrauen wachsen. Der Blick weitet sich, wird wieder hell.

Auf dem Weg von Ägypten nach Kanaan steckten die Israeliten in einer ähnlich existentiellen Krise, die sie später für alle Generationen aufgeschrieben haben, damit sie gegenwärtig bleibt. In die Enge getrieben, verfolgt von den Ägyptern, sehnten sie sich plötzlich zurück in ihr Sklavendasein. Das schien wenigstens sicher. Jetzt haben sie Angst, fürchten sich vor der Übermacht der Verfolger und vor dem Sterben. In dieser bedrängenden Situation hören

sie das Gotteswort: „Fürchtet euch nicht! Bleibt stehen und schaut zu, wie der Herr euch heute rettet. (...) Der Herr kämpft für euch, ihr aber könnt ruhig abwarten.“ (Ex 14, 13a + 14) Zu welcher inneren Haltung des Vertrauens lädt Gott hier ein! Er ist der Handelnde in jedem Menschenleben. „Fürchte dich nicht! Der Friede sei mit dir!“ 365 Mal, also für jeden Tag des Jahres, bezeugt die Bibel diese Ermutigung Gottes. Ja, das Ende ist nicht das Ende, es ist nur Übergang!

Der Weg durch das Lebenslabyrinth zeigt diese Wahrheit wieder und wieder. Labyrinth leben von ihren Wegkehren, die im wirklichen Leben als Grenze erscheinen. Plötzlich stehe ich im Dunkeln wie vor einer Wand. Ich sehe nicht, wie es weitergeht. Das macht Angst, unsicher, eng. Tatsächlich sind diese Grenzerfahrungen kostbare Momente im Lebenslauf. Gerade sie haben uns geprägt. In ihnen wurden wir zu dem Menschen, der wir heute sind. Krankheiten, Krisen, Rückschläge, Zweifel sind Wendepunkte, Chancen neuen Wachstums, Reife, Augenblicke höchster Verdichtung des Lebens. Wie bei einer Geburt wird es eng. Der Herzschlag steigt. Der Atem wird schneller. Etwas Neues will in mir geboren werden.

Wendepunkte zwingen zum Stehenbleiben, zum Nachdenken, zur Umkehr. Das ist ein heiliger Augen-Blick. Im Buch der Sprüche (8, 2) lässt uns ein Wort der Verheißung aufmerken: „An der Kreuzung der Wege steht die Weisheit.“ An den Kreuzungen und Wendungen meines Lebens steht die Weisheit. Ich kann sie entdecken, ihr begegnen: Im betenden, auch ringenden Aufblicken in die Augen Gottes, in einem gemeinsamen Gespräch mit einem anderen. Auf einmal kann das Wunderbare geschehen: Eine Eingebung wird geschenkt, ein Durchblick auf das, worauf es *eigentlich* ankommt in *meinem* Leben. Das ist wie geteiltes Brot, das nährt und stärkt.

Elija erlebte das, als er, mutlos geworden, sich in der Wüste zum Sterben hinlegte. Müde und erschöpft hatte er keine Lust mehr

auf den Weg. Aber Gott ließ ihn nicht einfach liegen. Er schickte seinen Engel, der ihm Brot und Wasser hinstellte, ihn anrührte und sagte: „Steh auf und iss, sonst ist der Weg zu weit für dich.“ (1 Kön 19, 7) Zweimal kam der Engel und rührte Elija zart und kraftvoll zugleich an. Erst danach konnte er seinen Blick heben und begreifen: Das Ende ist nicht das Ende, es wandelt sich in Übergang. Der Weg geht weiter, anders als bisher, unvertraut, aber erfüllt und gesegnet vom Ruf und der Sendung Gottes, sein Werk zu tun.

Grenzüberschreitungen setzen geheimnisvolle Kräfte der Wandlung frei, die sich im entschiedenen mutigen Gehen des Weges, *meines reflektierten* Weges, offenbaren. Gerade im Rückblick auf Zeiten mühsamen Gehens kann ich gewahr werden: „Da hat der Herr, dein Gott, dich auf dem ganzen Weg, den du gewandert bist, getragen, wie ein Vater seinen Sohn trägt.“ (Dtn 1, 31) Und Gott konkretisiert seine Hilfe noch: „Ich bleibe derselbe, so alt ihr auch werdet, bis ihr grau werdet, will ich euch tragen. Ich habe es getan, und ich werde euch weiterhin tragen, ich werde euch schleppen und retten.“ (Jes 46, 4) Denn: „Ich will euch eine Zukunft und Hoffnung geben!“ (Jer 29, 11) Und du, Mensch: Frau und Mann, bist gerufen und gesandt, deine ganz einmalige Sendung heute und morgen in Kirche und Gesellschaft zu leben, zusammen mit all den anderen in der einen Welt.

Einer der schönsten Texte, die die Weggemeinschaft mit Gott beschreiben, findet sich bei Jesaja 43, 1–5:

*Jetzt aber – so spricht der Herr, der dich geschaffen hat
(eigenen Namen einsetzen!) und der dich geformt hat,:
Fürchte dich nicht, denn ich habe dich ausgelöst.
Ich habe dich beim Namen gerufen, du gehörst mir.
Wenn du durchs Wasser schreitest, bin ich bei dir,
wenn durch Ströme, dann reißen sie dich nicht fort.
Wenn du durchs Feuer gehst, wirst du nicht versengt,*

keine Flamme wird dich verbrennen.

Denn ich, der Herr, bin dein Gott, ich, der Heilige Israels, bin dein Retter.

Weil du in meinen Augen teuer und wertvoll bist, und weil ich dich liebe.

Fürchte dich nicht, denn ich bin mit dir.

Ich gehe also nicht allein. Er, „der vertraut ist mit all meinen Wegen“ (Ps 139, 3) nimmt mich an die Hand und führt mich und alle anderen sicher ans Ziel. Deswegen kann Leo Tolstoi im Rückblick auf sein Leben zusammenfassen:

„Liebe deine Geschichte,
es ist der Weg, den Gott mit dir gegangen ist.“

Wer kann dann noch gerettet werden

Mt 19,16-31 – Jesu Ruf in die persönliche Beziehung

Von Sr. Johanna Schulenburg CF, Wien

Erschienen in meditation. Zeitschrift für christliche spiritualität und lebensgestaltung, 40. Jahrgang, Heft 2.14

„Jeschua – Gott rettet, Gott heilt“: schon in der Bedeutung des Namens wird erkennbar, wozu Gott Jesus in die Welt gesandt hat: sein Volk zu retten, es – wie es am Anfang des Matthäusevangeliums heißt – von seinen Sünden zu erlösen (Mt 1,27), d.h. von dem, was von Gott und den Menschen trennt. Die Menschen haben das bereits zu Lebzeiten Jesu gespürt und seine Nähe gesucht. Es ist daher nicht verwunderlich, dass auch mit der Frage nach dem ewigen Heil, dem ewigen Leben an ihn herangetreten wurde. So geschehen in der biblischen Erzählung vom reichen jungen Mann, der Jesus fragt, was er Gutes tun muss, um das ewige Leben zu gewinnen. Aber anstelle der erhofften Antwort, was er noch mehr leisten kann, zeigt ihm Jesus einen anderen Weg zum Heil auf: all seinen Besitz zu veräußern und ihm nachzufolgen. Er lädt ihn in die unmittelbare Beziehung zu sich ein. Der junge Mann geht jedoch traurig fort.

In dieser Geschichte entfaltet sich ein Dialog, zunächst zwischen dem Mann und Jesus, daran anschließend zwischen Jesus und seinen Jüngern und dann zwischen Jesus und Petrus. Im Folgenden sind Sie eingeladen, ebenfalls in einen „Dialog“ mit dieser Erzählung einzutreten in einer Weise, wie sie der heilige Ignatius von Loyola empfiehlt. Er rät in seinen Anleitungen zu Exerzitien, den sogenannten Geistlichen Übungen, einen biblischen Text nicht nur intellektuell zu verstehen, sondern sich von ihm betreffen und berühren zu lassen, ihm sozusagen „spirituell zu begegnen“. Denn

nicht das viele Wissen sättige und befriedige die Seele, sondern das innerlich Verspüren und Schmecken der Dinge.¹ Es geht also darum, zu erspüren, inwieweit Gottes Wort mich ganz persönlich ansprechen will und etwas mit meinem Leben heute zu tun hat. Es geht um eine Begegnung mit dem Wort Gottes nicht nur gedanklich, sondern in der Tiefe meiner Existenz.

Drei Dialoge

„Meister, was muss ich Gutes tun, um das ewige Leben zu gewinnen?“², so fragt der junge Reiche. Jesus reagiert zunächst eher zurückhaltend und verweist auf Gott, der allein gut ist. Zudem korrigiert er durch seine Antwort zugleich die Fragestellung: „Wenn du aber das Leben erlangen willst, halte die Gebote!“ – er spricht vom Leben heute, (noch) nicht vom ewigen Leben. Und der Rat, die Gebote zu halten, heißt nichts anderes als „Liebe Gott und die Menschen.“! Aber der Mann hakt nach und fragt genauer, welche Gebote er halten soll. Vielleicht hofft er, dass er dennoch mehr tun kann als bisher. Daraufhin zählt Jesus ihm diejenigen Gebote auf, die gerade die Beziehung der Menschen zueinander regeln: „Du sollst nicht töten, du sollst nicht die Ehe brechen, du sollst nicht stehlen, du sollst nicht falsch aussagen; ehre Vater und Mutter! Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst!“³ Der Weg zum Leben führt über die Beziehung zu den Mitmenschen.

Der Mann im Evangelium lässt nicht locker, denn als gesetzestreuer Jude hat er all das schon getan, wie er sagt. Er scheint zu spüren, dass es darüber hinaus noch mehr geben muss, dass die Rede vom ewigen Leben mehr verheißt, und er fragt weiter: „Was fehlt mir

¹ Vgl. Ignatius von Loyola, Geistliche Übungen, aus dem Spanischen übersetzt von Peter Knauer, Würzburg 2. Aufl. 2011, Anm. 2.

² Bei Mk und Lk ist es die Anrede: guter Meister – bei Mt geht es dagegen nicht mehr um den Guten, sondern um das Gute (das gute Handeln).

³ Dieses letzte Gebot fehlt bei Mk.

jetzt noch?“⁴ In dieser Frage zeigen sich seine tiefe Sehnsucht, aber auch die Hoffnung, sich das ewige Leben irgendwie durch eigenes Zutun sichern zu können. Von da an wendet sich die Unterhaltung dramatisch. Jesus scheint zwar dem jungen Reichen zunächst einfach nur das weitere „Gebot“ zu geben, allen Besitz zu lassen, in Wahrheit wandelt sich die Diskussion aber zu einer persönlichen Berufung. Jesus ruft den jungen Reichen in die Nachfolge und stellt ihn vor eine Entscheidung: „Wenn du vollkommen sein willst, geh, verkauf deinen Besitz und gib das Geld den Armen; so wirst du einen bleibenden Schatz im Himmel haben; dann komm und folge mir nach.“ Das ist eine radikale Weiterführung und Vertiefung der Gebote. Es geht nicht um ein „mehr“ gegenüber dem Erfüllen der Gebote, indem man über das Übliche hinaus auch noch den Besitz aufgibt, sondern darum, den Schwerpunkt und die Schätze im Leben zu verlagern. Es bedeutet eine totale Wende im Denken und das Loslassen aller bisherigen Vorstellungen vom Leben. Damit entzieht Jesus dem reichen Mann das bisherige Fundament seines religiösen Strebens und seines Lebens: Mit eigenen religiösen Anstrengungen (Gutes tun) lässt sich der Durchbruch zum Leben nicht erlangen.⁵ Entscheidend ist demgegenüber, Jesus zu folgen und in eine Beziehung zu ihm einzutreten und dafür alles loszulassen, was daran hindert. Für den Reichen ist das zu viel – er geht traurig weg. Er erkennt in diesem Moment nicht, dass Jesus ihn von der Last des Immer-gut-sein- und Gutes-tun-Müssens, des Leisten- und Verdienen-Müssens befreit und ihn einlädt, in eine enge Beziehung zu ihm einzutreten und in seiner Gegenwart zu leben. Er erkennt nicht, dass Lassen von Besitz Raum für inneren erfüllenden Reichtum schaffen soll.

Jesus nimmt daraufhin dieses Geschehen zum Anlass, seine Jünger über die Gefahren des Reichtums zu belehren: „Ein Reicher wird nur schwer in das Himmelreich kommen.“ Und er fügt provozierend das sprichwörtlich gewordene Bildwort hinzu: „Eher geht ein Kamel durch ein Nadelöhr, als dass ein Reicher in das Reich

Gottes gelangt.“ Da erschrecken selbst die Jünger, die ja schon allen Besitz aufgegeben haben und Jesus nachfolgen. Sie sind ja eigentlich schon das positive Gegenbild zum jungen Mann. Sie fragen bestürzt: „Wer kann dann noch gerettet werden?“ Vielleicht verstehen sie, dass es neben dem materiellen Besitz noch so viele andere Reichtümer gibt, die es loszulassen gilt.

Hierauf sieht Jesus sie an, bevor er antwortet: „Für Menschen ist das unmöglich, für Gott aber ist alles möglich.“ Der Mensch kann sich nicht selbst retten, selbst erlösen, aber er braucht es auch nicht! Letztlich kommt ja alles von Gott.

Der letzte Abschnitt der Erzählung geht auf die Situation der Zwölf ein. Sie haben genau das getan, was Jesus dem jungen Reichen nahegelegt hat. Und doch stellt Petrus – stellvertretend für die anderen und uns (!) – eine Frage nach dem Lohn, die der Frage des jungen Mannes nach dem ewigen Leben entspricht: „Du weißt, wir haben alles verlassen und sind dir nachgefolgt. Was werden wir dafür bekommen?“⁶ Und diesmal enttäuscht Jesus den Frager nicht, sondern er verheißt unüberbietbare Fülle⁷: „Jeder, der um meines Namens willen Häuser oder Brüder, Schwestern, Vater, Mutter, Kinder oder Äcker verlassen hat, wird dafür das Hundertfache erhalten und das ewige Leben gewinnen.“⁸ Wer um der Beziehung zu Jesus willen aufgibt, was ihn bindet, erhält eine hundertfache Entschädigung – sogar die Fülle des Lebens. Und Jesus bekräftigt dies noch einmal: „Viele aber, die jetzt die Ersten sind, werden dann die Letzten sein, und die Letzten werden die

4 Bei Mk bringt Jesus dieses Thema selbst auf. Und Mt streicht die Bemerkung, die sich in Mk 10,21 findet, dass Jesus den Mann liebt.

5 Vgl. Köster, Peter, *Lebensorientierung am Markus-Evangelium*, Sankt Ottilien 2. Aufl. 2010, 160.

6 Die Frage nach dem Lohn fehlt bei Mk.

7 Die Zusage, dass die Zwölf bei der Neuschöpfung (wörtl.: Wiedergeburt) der Welt auf zwölf Thronen sitzen und die zwölf Stämme Israels richten werden, wird hier bewusst nicht erörtert. Es handelt sich gegenüber der Quelle Mk um ein problematisches Sonderwort bei Mt. Siehe dazu Lutz, Ulrich: *Das Evangelium nach Matthäus*, *Evangelisch-Katholischer Kommentar (EKK) zum Neuen Testament* 1/3, Zürich/Düsseldorf/Neukirchen-Vluyn 1997, 128f.

8 Mt lässt den Ersatz durch die schon gegenwärtig gegebene Gemeinschaft, wie es bei Markus erwähnt ist, weg. Er denkt nur an künftigen Ersatz. Lk nennt sogar das Verlassen der Frau!

Ersten sein.“ Die Ersten in der Gesellschaft – die Reichen – werden die Letzten sein; und die Letzten in diesem Leben – die Jünger, die alles aufgegeben haben – werden die Ersten sein.⁹

Die Gefahren des Reichtums – frei werden von ...

Vielleicht sind auch Sie beim Lesen des Textes über die Radikalität der Aufforderung Jesu, allen Besitz zu veräußern, erschrocken. Sie lässt an Deutlichkeit ja nichts zu wünschen übrig. Wirkungsgeschichtlich hatte sie jedenfalls großen Einfluss auf die Einstellung des Christentums zum Reichtum und die Entwicklung der sogenannten evangelischen Räte und Ordensgründungen.¹⁰ Vermutlich gab es schon zu Zeiten des Matthäus junge Menschen, die Familie und Besitz zurückließen, um als sog. Wanderradikale in der Nachfolge Jesu zu leben.¹¹ Seither gab es jedoch viele Versuche, die Radikalität der Forderung Jesu abzuschwächen; z.B. wurde ein Modell entworfen, nach dem es zwei verschiedene Arten von Berufung gibt: zwar sollen alle die Gebote halten, aber das Befolgen des Rates jedoch, allen Besitz aufzugeben, sei den „Vollkommenen“ vorbehalten. Aber indem Jesus dieses Ereignis als Anlass zur Belehrung seiner Jünger – und damit auch uns – nimmt, wird deutlich, dass die Begebenheit Beispielscharakter für alle hat. Wie man es auch dreht und wendet: Weltlicher Besitz und das Erlangen des Gottesreiches stehen nach Jesu Worten in Gegensatz zueinander. Es ist eine Aufforderung an den jungen Reichen, bleibt aber ein Appell an alle – damals wie heute! Und damals wie heute müssen wir zugeben: Das können nur die wenigsten wirklich leben ... Andererseits will Jesus damit nicht den Reichtum an sich verdammen, denn der ist nicht in sich schlecht. Er benennt nur die mit ihm verbundene große Gefahr, dass wir uns mit unserem Besitz so identifizieren, dass er uns hindert, wir selbst zu sein; dass wir von ihm besessen sind, anstatt ihn zu besitzen. Wer so vom Reichtum bestimmt wird, ist unfähig, ins Reich Gottes zu gelangen.

Für mich als Leserin, als Leser dieser Evangelienstelle sind es aber vielleicht gar nicht die materiellen Reichtümer, die mich binden. Es gibt so viele andere Schätze, an die ich mein Herz hängen kann, von denen ich abhängig werden kann, die mich so „besitzen“ können, dass sie mich hindern, zu leben und in Beziehung mit anderen zu treten. Orte, Dinge, Gewohnheiten, Menschen, mein Wunsch nach Sicherheit und Erfolg, Ansprüche an mich und andere, meine Lebenspläne, das eigene Bild von Gott und sogar die Vorstellungen, die ich von mir selbst habe, die ja so oft damit verknüpft ist, dass ich als guter Christ bzw. gute Christin gut sein und Gutes tun muss. Was sind meine Häuser, in denen ich mich häuslich eingerichtet habe? Welche Repräsentanten von Schwestern und Brüdern, Vater und Mutter halten mich ab, das Leben zu ergreifen? Welche Kinder muss ich wieder loslassen, damit Neues in mir geboren werden und wachsen kann? Welche Äcker machen mich unfrei? Es geht darum zu erkennen, was mich am Leben hindert und woran ich mich festklammere.

Beziehung statt Leistung – frei werden für ...

Wer so seinen Besitz veräußert, erhält den „Lohn“, den Reichtum und die Freiheit, die Jesus stattdessen anbietet. Die Ausgangsfrage des Reichen ist: „Was muss ich Gutes *tun*, um das ewige Leben zu gewinnen (wörtlich: *zu haben!*)“? Er ist geprägt von Leistungs- und Besitzdenken. Er will jetzt schon sicherstellen, dass er auch das ewige Leben hat. Genau davon befreit Jesus durch seine Antwort! Er stellt ihm ein „*Beziehungsdenken*“ gegenüber: Komm und folge *mir* nach. Komm in eine persönliche Beziehung zu mir und sei in meiner Gegenwart! Insoweit ist der junge Mann sogar zu einem Mitwirken aufgerufen. Aber anders als er es sich vorstellt. Nicht

9 Zu weiteren Deutungsmöglichkeit siehe Luz, EKK zum Neuen Testament I/3, 130.

10 Dazu und zum Folgenden Luz, EKK zum Neuen Testament I/3, 131 – 133.

11 Luz, EKK zum Neuen Testament I/3, 123.

das Leisten-Müssen führt zum Leben, sondern dass Eingehen der Beziehung zu Jesus. Jesus befreit gleichzeitig von der Last, ständig gut sein und Gutes tun zu müssen. Er befreit von etwas, was wir sowieso nicht können. Wer kann schon immer nur Gutes tun. Demnach spricht Jesus nur an, was diesen jungen Mann hindert, in dieser Beziehung mit ihm zu sein, nämlich seinen finanziellen Reichtum. Jesus zeigt damit den Weg auf zu einem Leben in Fülle, zu Vollkommenheit, zu ewigem Leben.

In der Erzählung liegt auch an mich die Einladung, mich von dem zu lösen, was mich bindet – und an Gott genug zu haben. Es geht darum, Raum zu gewinnen, damit Jesus, damit Gott mich erfüllen kann. Wenn ich mich darauf einlasse, das näher zu ergründen, dann mag mir das unmöglich erscheinen und auch ich zu der bestürzten Frage kommen: Wie kann ich dann noch gerettet werden? Aber ich selbst muss es ja gar nicht „schaffen“. Ich muss mich nicht selbst von allem lösen, mich selbst *erlösen*. Mir ist das unmöglich und es würde mich nur zum Leistungsdenken in umgekehrte Richtung führen: Ich versuche dann zwar nicht durch mein Tun gut zu sein, aber ich versuche gut im Loslassen zu sein ... Das Mitwirken, das Jesus von mir braucht, ist jedoch, die Beziehung zu ihm zu suchen. Gott ist darüber hinaus alles möglich. Jesus zeigt den Weg auf: Wer sein Leben in ihm verankert, wird frei – frei von der Sorge, sein Leben absichern zu müssen, sogar frei von der unnötigen Sorge, wie er das ewige Leben gewinnen kann.

Ich glaube

Von Sr. Cosima Kiesner Cf, Augsburg

Impuls für eine Vorstandssitzung des Sozialdienst Katholischer Frauen e.V.

Jeder Mensch hat einen Satz, den er besonders gern hört: von der Vorgesetzten oder vom Teamkollegen. Wie lauten diese Sätze?

„Das haben Sie gut gemacht.“ Oder einfach nur: „Gute Arbeit!“

„Wir waren ein richtig gutes Team.“ Oder „Mit Ihnen arbeite ich gern zusammen.“

Wenn es um die Liebsten geht, sind diese Sätze noch relevanter:

Es tut gut, wenn die Kinder ab und zu anerkennend sagen:

„Mensch, Mama, Du bist echt gut drauf.“ Oder „Mutti, du bist die Beste.“

Und vom Partner können wir gar nicht oft genug hören: „Ich liebe dich.“

In diesen Sätzen geht es um Anerkennung, aber es geht noch vielmehr um die positive Zusage: Ich sehe dich, Du bist mir wichtig.

Die Verknüpfung mag Ihnen jetzt merkwürdig erscheinen, aber jeden Sonntag beten wir das Glaubensbekenntnis:

Ich glaube an den einen Gott, den Vater, den Allmächtigen, den Schöpfer des Himmels und der Erde und an den eingeborenen Sohn Jesus Christus...

In der Firmung bezeugen wir zum ersten Mal diesen unseren Glauben und werden damit verantwortliches Mitglied der Glaubensgemeinschaft.

Das Glaubensbekenntnis, das wir kennen, ist ein hoch theologisches Gebilde. Am Anfang war das ganz anders. Da hieß das Glaubensbekenntnis einfach:

„Jesus ist der Christus“ oder „Jesus ist der Herr“

Bei Petrus heißt es: „Du bist der Messias, der Verheißene Gottes.“

Wenn wir auf den Ursprung der Glaubenssätze zurückgehen, verstehen wir leichter, worum es eigentlich geht: Was glauben Sie? Was können Sie von Herzen und in voller Überzeugung Gott zusagen?

Vielleicht ist es die Zusage: „Du bist der Schöpfer“ oder „Du bist das Ziel meines Lebens.“

Vielleicht ist es ein sehnsuchtsvolles: „Jesus, ich vertraue Dir“ oder ein „Wenn Du willst, kannst Du mich heilen.“

Vielleicht ist es ein anerkennendes „Du bist der Beste.“

Oder einfach ein „Ich liebe dich.“

Was ist der Satz, den Sie zu Gott am leichtesten, doch voll überzeugt, über die Lippen bringen.

Sagen Sie diesen Satz immer wieder Gott zu, so oft wie zu Ihrem Partner das „Ich liebe dich“ oder zu den Kindern „Ich bin stolz auf dich“. Es wird die gleiche beziehungsfördernde Wirkung haben.

Glaube und Unglaube im Spiegel der Evangelien

Von Sr. Igna Kramp Cf, Frankfurt am Main

Erschienen in DOK Exerzitienkorrespondenz

Das Motiv des Glaubens in den Evangelien

Das Motiv des Glaubens ist ein wichtiges Motiv in zahlreichen Evangelientexten. Dabei sticht das Johannesevangelium unter den kanonischen Evangelien in der Zahl der Belegstellen deutlich hervor. Unter dem Verb *pisteúo*, das sowohl „glauben“ als auch „vertrauen“ bedeutet, finden sich bei Matthäus 11, bei Markus 14, bei Lukas 9 und bei Johannes 98 Belege. Diese Quote zeigt, dass im Vierten Evangelium der Glaube eine besondere Rolle spielt. Tatsächlich könnte man sagen, dass das Johannesevangelium nach eigener Aussage um des Glaubens willen geschrieben worden ist: „Noch viele andere Zeichen, die in diesem Buch nicht aufgeschrieben sind, hat Jesus vor den Augen seiner Jünger getan. Diese aber sind aufgeschrieben, damit ihr glaubt, dass Jesus der Messias ist, der Sohn Gottes, und damit ihr durch den Glauben das Leben habt in seinem Namen.“ (Joh 20,30f)

In den synoptischen Evangelien hat der Glaube trotz der geringen Zahl der Belege ebenfalls einen wichtigen Stellenwert. Eine besondere Rolle spielt der Glaube z. B. bei mehreren Wunderheilungen (Mt 8,13; 9,28; Mk 5,36; 9,23f; Lk 8,50). Die synoptischen Evangelien betonen auf einzigartige Weise die Macht eines starken Glaubens (Mt 21,22; Mk 9,23, 11,23f) und es ist in ihnen ganz entscheidend, wem bzw. an wen man glaubt und nicht glaubt, etwa bei der Frage, ob die Taufe des Johannes vom Himmel oder von den Menschen kommt (Mt 21,25.32; Mk 11,31; Lk 20,5), oder beim endzeitlichen Erscheinen des Herrn (Mt 24,23; Mk 13,21).

Welche Impulse können wir aus dem Motiv des Glaubens bzw. des Unglaubens in den Evangelien für die Spiritualität der Exerzitien gewinnen? Ich werde im folgenden Fragen stellen, die vom Exerzitienweg ausgehen und Antworten in den Evangelien suchen. Die Fragen nehmen jeweils die zentralen Motive der einzelnen Wochen der Exerzitien auf: Erste Woche: Welcher Zusammenhang besteht zwischen Unglaube und Sünde und Glaube und Umkehr bzw. Heilung? Zweite Woche: Wie hängen Glaube, Berufung und Nachfolge zusammen? Dritte Woche: Wie kann Glaube zur Kreuzesnachfolge befähigen? Vierte Woche: Wie kommt man zum Glauben an den Auferstandenen? Die Fragen wie die Antworten werfen selbstverständlich nur Schlaglichter auf die jeweils angerissene Thematik. Auch wird die Auswahl der Evangelienstellen ebenso schlaglichtartig sein müssen, um jeweils Antworten auf diese Fragen zu finden. Es geht nicht um Geschlossenheit, sondern um Impulse für diejenigen, die die Geistlichen Übungen geben und die sie empfangen.

Erste Woche: Sünde und Unglauben, Umkehr und Glauben

Welche Rolle spielt der Unglaube für die Sünde und umgekehrt der Glaube für den Prozess der Umkehr und der Heilung? In den Abschiedsgesprächen des Johannesevangeliums stellt Jesus eine Beziehung zwischen Sünde und Unglauben her: Der Paraklet, d.h. der Heilige Geist, wird, wenn er kommt, die Welt bezüglich Sünde, Gerechtigkeit und Gericht überführen. Und zwar „über Sünde: dass sie nicht an mich glauben“ (Joh 16,8f). Nicht an Jesus zu glauben ist für den vierten Evangelisten die Sünde schlechthin, wie auch umgekehrt das Werk Gottes – oder auch das Werk für Gott, beide Übersetzungen sind möglich – darin besteht, an Jesus zu glauben (6,28f). Hier mag der Leser zu Recht stutzen: Kann Unglaube Sünde sein? Zunächst scheint das nicht zuzutreffen. Sünde wird klassisch definiert als wissentliches und willentliches Tun gegen die Gebote Gottes. Unglaube mag mehr oder weniger wissentlich geschehen; willentlich aber in den seltensten Fällen.

Somit fällt der Unglaube aus der klassischen Definition heraus und kann in diesem Sinne nicht als Sünde gelten. Das Vierte Evangelium weist uns aber darauf hin, dass Sünde noch ganz andere Dimensionen hat, als diese Definition erfassen kann. Und diese spielen meines Erachtens gerade für die Exerzitien eine große Rolle. Mehr als eine Beichte im Alltag bringt die erste Woche den Exerzitanten nicht nur zu einer tieferen Erkenntnis seiner Sünden im Sinne bewusst böser Taten, sondern auch zur Erkenntnis ihrer Ursachen, die ihn ebenfalls massiv von Gott trennen können, aber nicht unbedingt seinem Willen unterworfen sind. An einer Stelle im Exerzitienbuch bringt Ignatius dies anschaulich zum Ausdruck: „...mich ansehen als eine eiternde Wunde und ein Geschwür, aus dem so viele Sünden und Bosheiten entquollen sind und ein so überaus schandbares Gift.“ (EB 58).¹ So drastisch dieses Bild ist: es wird sehr deutlich, dass ein Unterschied zwischen der Sünde (dem Eiter) und ihrer Ursache (der Wunde) besteht. Wenn wir Unglauben mit der Wunde identifizieren, so könnte eben das Ganze der Wunde mit dem Eiter einzelner Sünden die Trennung des Menschen von Gott ausmachen. Der Paraklet belehrt uns „über Sünde: dass sie nicht an mich glauben“ (s.o.). Man könnte auch übersetzen: „dass sie mir nicht vertrauen“ (s.o.). Zur Heilung braucht es genau dieses Vertrauen, mit dem der Exerzitant im Zentrum der ersten Exerzitienwoche vor das Kreuz tritt und Vergebung und Heilung erhofft und erbittet. Dabei wird nicht immer genau abzugrenzen sein, was Schuld und was Verletzung ist: „...wer vermag in den Grauzonen zu entscheiden, ob ein Mensch noch Verantwortung dafür trägt, dass er die Angst über sich bestimmen lässt, oder nicht? Für diejenigen, denen das Vertrauen immer wieder zwischen den Fingern zerrinnt, *und* diejenigen, die sündigen, steht das Ja, das Gott am Kreuz gesprochen hat.“² Es geht nicht um die

¹ Hier und im Folgenden verwendete Ausgabe: Ignatius von Loyola: Die Exerzitien. Übertragen von Hans Urs von Balthasar. Freiburg 121999.

² Magnus Striet: Erlösung durch den Opfertod Jesu? In: Erlösung auf Golgota? Der Opfertod Jesu im Streit der Interpretationen, hg. Von M. Striet/ J.-H. Tück, Freiburg 2012, S. 26.

moralische Verwerfung des Unglaubens, sondern um die kreuzes-
mystische Durchdringung von Sünde.

Diese Erkenntnis bedarf nicht des Johannesevangeliums als Kron-
zeugen. Jesu erste Worte im Markusevangelium lauten: „Die Zeit
ist erfüllt, das Reich Gottes ist nahe. Kehrt um und glaubt an das
Evangelium!“ (Mk 1,15). Da die Frage bei Umkehr immer ist „wo-
hin?“ könnte man das „und“ in diesem Vers auch explikativ verste-
hen: „Kehrt um, das heißt: glaubt an das Evangelium!“ In diesem
Fall wäre auch hier Umkehr nicht moralisch als Abkehr vom bösen
Tun, sondern in erster Linie als Hinwendung zu Gott zu verste-
hen, dem man neu zu vertrauen versucht. Dazu passt dann auch
die Rolle, die der Glaube in vielen Heilungsgeschichten spielt. Je-
sus sagt mehrfach zu Geheilten „Dein Glaube hat Dir geholfen“
(z. B. Mk 5,34; 10,52). Glaube versetzt nicht nur Berge, sondern
heilt auch Wunden und befähigt uns überhaupt erst, die Verge-
bung Gottes zu empfangen.

Zweite Woche: Glaube, Berufung und Nachfolge

Wie hängen Glaube, Berufung und Nachfolge zusammen? In den
Erzählungen der Evangelien von der Berufung der Jünger Jesu (Mk
1,16–20; Mt 4,18–22; Lk 5,1–11; Joh 1,35–51) spielt das Motiv des
Glaubens eine erstaunlich geringe Rolle. Bei Markus und Matthä-
us etwa geht Jesus am See von Galiläa entlang und ruft Petrus,
Andreas und die beiden Zebedäussöhne in seine Nachfolge, und
sie alle folgen ihm sofort (Mk 1,18.20; Mt 4,20.22). Wir können
nicht davon ausgehen, dass vor der Berufung eine Beziehung zwi-
schen Jesus und diesen Jüngern bestand, und vom Glauben ist
nicht die Rede. Er scheint einerseits in einer rudimentären Form
vorausgesetzt (sonst würden die Jünger nicht sofort folgen) und
andererseits als etwas, das sich nach der Initialzündung der Beru-
fung später weiter entfalten kann und muss (wie aus dem häufig
erwähnten Unglauben der Jünger hervorgeht: Mt 17,16f; 28,17; Mk

8,31–33; 9,10.18f.32; 11,20–22; 16,8; Lk 9,40f; 24,5–8.25–27).

Wer mit den Exerzitien vertraut ist, kann leicht erkennen, dass es sich bei der Berufung der ersten Jünger in den synoptischen Evangelien um jene Weise der Lebensentscheidung handelt, die Ignatius „erste Wahlzeit“ nennt und wie folgt beschreibt: „Die erste Zeit ist, wenn Gott Unser Herr den Willen so bewegt und an sich zieht, dass eine ihm ergebene Seele, ohne zu zweifeln oder auch nur zweifeln zu können, dem folgt, was gezeigt wird, wie Sankt Paulus und Sankt Matthäus taten, als sie Christus Unserem Herrn nachfolgten.“ (EB 175) Auch Ignatius versteht offenbar eine solche sofortige Nachfolge so, dass einerseits der Glaube bereits vorausgesetzt ist – die Seele kann nicht zweifeln – andererseits aber offen bleibt, ob die Unbezweifelbarkeit viel mehr einschließt, als nur die Erkenntnis, sich im betreffenden Moment richtig entschieden zu haben.

Die Berufungserzählungen des Neuen Testaments folgen freilich nicht ausschließlich diesem Schema der ersten Wahlzeit. Bei Johannes wird Jesus über Freunde und Verwandte (1,40–42.45f), im Studium der Schrift (1,45) und der persönlichen Begegnung (1,39.42) entdeckt und zunächst nicht ohne Skepsis betrachtet (1,46). Diese Berufungen entsprechen eher der zweiten und dritten Wahlzeit (EB 176f). In ihnen wird nichts von sofortiger Nachfolge erzählt, nicht einmal da, wo Jesus Philippus explizit auffordert: „Folge mir nach!“ (1,43). Allerdings tut Jesus drei Tage später sein erstes Zeichen, die Wandlung des Wassers in Wein bei der Hochzeit von Kana, und am Ende dieses Zeichens wird gesagt, dass die Jünger an ihn glaubten (2,11). Sie sind Jesus inzwischen also doch nachgefolgt und auch zum Glauben gekommen. Das muss freilich nicht heißen, dass damit der Glaube der Jünger ein für alle Mal eingetreten wäre. Vielmehr hat ihr Weg gerade erst begonnen. Der Weg der Jünger mit Jesus während seines irdischen Lebens ist geradezu eine Schule des Glaubens an ihn. Diesem Glauben steht als besondere Prüfung die Erfahrung von

Tod und Auferstehung Jesu bevor. In den Abschiedsreden sagt Jesus zu den Jüngern: „Jetzt schon habe ich es (d.h. dass er sterben und auferstehen wird) gesagt, bevor es geschieht, damit ihr, wenn es geschieht, zum Glauben kommt“ (14,29). Zwei Kapitel später sagen die Jünger zu Jesus: „Jetzt wissen wir, dass du alles weißt und von niemand gefragt zu werden brauchst. Darum glauben wir, dass Du von Gott gekommen bist.“ (16,30) Darauf antwortet Jesus: „Jetzt glaubt ihr.“ (16,31) Hier scheint es, als wären die Jünger am Ende des irdischen Weges Jesu schließlich zum Glauben gekommen. Und doch zeigen Aussagen über Glauben und Zweifel später im Evangelium, dass der Glaube der Jünger damit keineswegs vollendet ist (20,8.25.29). Nachfolge zeigt sich in den Evangelien als ständige Schule des Glaubens. Diese Schule folgt eher auf die Berufung der Jünger, als dass sie ihr bereits vorausginge, und zwar unabhängig davon, ob die Nachfolge auf ein einmaliges Berufungserlebnis oder einen längeren Suchprozess zurückgeht. Glauben und Nachfolge zeigen sich damit gleichermaßen als lebenslanger Prozess.

Dritte Woche: Kreuzesnachfolge

Welche Rolle spielt der Glaube für die Kreuzesnachfolge? Zunächst einmal ist das Kreuz ein harter Prüfstein für den Glauben. Davon weiß bereits Paulus zu berichten: „Wir verkünden Christus als den Gekreuzigten: für Juden ein empörendes Ärgernis, für Heiden eine Torheit, für die Berufenen aber, Juden wie Griechen, Christus, Gottes Kraft und Gottes Weisheit“ (1 Kor 1,23f). Die Deutung des Kreuzes liegt im Auge des Betrachters, und nur, wenn es ein Auge ist, das sehend – d.h. glaubend – geworden ist, kann es als Gottes Kraft und Weisheit angesehen, bejaht und ergriffen werden. Nur wer im Gekreuzigten den Sohn Gottes erkennt, kann an ihn glauben und daher die Motivation gewinnen, ihm auch im Leiden nahe zu sein (EB 203).

Ein Blick ins Markusevangelium zeigt, wie schwer sich die Jünger mit Jesu Weg ans Kreuz und somit mit dem Glauben an einen gekreuzigten Messias tun. Im mittleren Teil des Evangeliums legt Jesus mit ihnen den Weg von Galiläa nach Jerusalem zurück. Dreimal kündigt er ihnen auf diesem gemeinsamen Weg sein Leiden und seine Auferstehung an (Mk 8,31–33; 9,30–32; 10,32–34). Beim ersten Mal versucht Petrus, Jesus davon abzuhalten, das Kreuz auf sich zu nehmen, und handelt sich die scharfe Antwort „Geh weg hinter mich, Satan!“ ein, weil er damit Jesu Sendung im innersten Kern missversteht (Mk 8,32f). Beim zweiten Mal folgt auf Jesu Ankündigung die Bemerkung des Evangelisten, dass die Jünger den Sinn seiner Worte nicht verstanden (und deswegen auch kaum geglaubt haben können), sich aber scheuten, nachzufragen. Auf die dritte Leidensankündigung folgt die Bitte der Zebedäusöhne, zur Rechten und zur Linken Jesu sitzen zu dürfen (10,32–45), weder eine verständnisvolle noch gläubige Reaktion. Der Unglaube der Jünger durchzieht den Weg Jesu in sein Leiden. Nicht zufällig rahmt der Evangelist diesen Weg mit zwei Blindenheilungen (8,22–26; 10,46–52). Diese beiden Heilungsgeschichten zeigen die Blindheit der Jünger (sowohl der Zwölf als auch der Leser), die während des Weges geheilt werden muss, so dass sie mit Jesus nach Jerusalem gehen können. Nichtsdestotrotz verlassen alle Jünger Jesus bei seiner Verhaftung (14,50), und nur einige Frauen sehen bei der Kreuzigung zu (15,40f). Unter dem Kreuz bekennt kein Jünger Jesus als Sohn Gottes, sondern ein römischer Hauptmann, ein Heide! (Mk 15,39). Markus führt seine Leser in einem Dreischritt zu diesem Bekenntnis: bei der Taufe spricht eine Himmelsstimme Jesus als Sohn (Gottes) an (1,11), bei der Verklärung richtet sich eine solche an die Jünger und weist Jesus ihnen gegenüber als Sohn (Gottes) aus (9,7), unter dem Kreuz schließlich bezeugt der Hauptmann Jesus öffentlich als Gottessohn (15,39). Man könnte sagen, dass ein wesentlicher Zug des Markusevangeliums darin besteht, dem Leser die Augen für den Sohn Gottes am Kreuz zu öffnen. Je mehr sich in diesem Evangelium Jesus dem

Kreuz nähert, desto deutlicher wird er als König und Sohn Gottes offenbar. Zum Glauben an Jesus zu kommen bedeutet bei Markus in besonderer Weise, die Augen und das Herz für das Kreuz geöffnet zu bekommen.

Vierte Woche: Auferstehung

Wie kommt man zum Glauben an den Auferstandenen? Dass dies gar nicht so einfach ist, wissen wir aus eigener Erfahrung. Dabei befinden wir uns aber in bester Gesellschaft. Die Auferstehungserzählungen der Evangelien sind nämlich durchzogen von Fassungslosigkeit und Unglauben der Jünger. In der feierlichen Schlusszene des Matthäusevangeliums werfen sich die Jünger zwar vor Jesus nieder, zweifeln aber doch – entgegen dem Wortlaut der Einheitsübersetzung vermutlich nicht einige unter ihnen, sondern alle (Mt 28,17). Bei Markus reagieren die Frauen auf die Begegnung mit dem Jüngling im leeren Grab, der ihnen die Auferstehung verkündet, mit Schrecken und Entsetzen (Mk 16,8). Bei Lukas braucht es eine exegetische Unterweisung der Frauen durch die zwei Männer in leuchtenden Gewändern, ehe sie die Auferstehung glauben können (Lk 24,1–10). Ihre so gewachsene Überzeugung wird von den Aposteln nichtsdestotrotz als Geschwätz abgelehnt (Lk 24,11). Immerhin sucht Petrus das Grab auf und sieht die Leinenbinden liegen, kommt aber über Verwunderung nicht hinaus (Lk 24,12). Erst die Begegnung mit Jesus als Fremden auf dem Weg, eine umfassende exegetische Unterweisung und die Erinnerung durch die Geste des Brotbrechens bringt die Emmausjünger zum Glauben (Lk 24,13–33). Als sie zu den Elf zurückkehren, verkünden diese zwar aufgrund einer Erscheinung vor Simon den Emmausjüngern, dass Jesus auferstanden ist (Lk 24,34); die darauffolgende weitere Begegnung mit dem Auferstandenen lässt aber die Schwäche dieses Glaubens erkennen, heißt es doch, dass sie erschrecken und meinten, einen Geist zu sehen. Über die Male an Händen und Füßen geraten sie ins Staunen, können es aber „vor

Freude immer noch nicht glauben“ (Lk 24,36–43). Die johannei-schen Szenen mit Maria Magdalena, die Jesus für den Gärtner hält (Joh 20,11–18) und dem zweifelnden Thomas, der den Glauben verweigert, wenn er nicht die Male an Händen und Seite berühren darf (Joh 20,24–29) zeigen ebenfalls zuerst Unglauben, der sich dann umso mehr in Glauben wandelt. Bei Thomas wird dieser Unglaube ausdrücklich benannt; bei Maria Magdalena besteht er darin, dass sie zunächst hartnäckig meint, das leere Grab sei nur durch einen Leichenraub zu erklären.

Die Auferstehung Jesu scheint – in den Evangelien wie auch in unserem Leben – noch schwerer im Glauben zu erfassen als sein Leiden. Vielleicht, weil es im Leiden bei allem Schrecken eine Analogie in unserem eigenen Leben gibt. Was Leid ist, wissen wir. Auferstehung können wir uns allenfalls in Analogien erschließen, z. B. in der Erfahrung von Trost, Frieden und Abwesenheit von Leid. Die Erfahrung leiblicher Auferstehung hingegen steht uns erst bevor. So scheint es kaum verwunderlich, wenn Jesus in den Evangelien zunächst unerkannt bleibt, und es Erscheinung um Erscheinung braucht, damit die Jünger und auch die Leser glauben können. Am Kreuz scheiden sich Ärgernis und Torheit von Gottes Kraft und Weisheit. An der Auferstehung scheiden sich Sinn und Sinnlosigkeit unseres Glaubens. So schreibt Paulus: „Denn wenn Tote nicht auferweckt werden, ist auch Christus nicht auferweckt worden. Wenn aber Christus nicht auferweckt worden ist, dann ist euer Glaube nutzlos“ (1 Kor 15,16–17). Es entspringt sicherlich der Tiefe der göttlichen Barmherzigkeit, dass Jesus im Evangelium seinen Jüngern – und uns – immer wieder erscheint, so lange, bis sie – bis wir – an die Auferstehung glauben können.

Fazit

Der Weg der Jünger mit Jesus in den Evangelien zeigt sich als Schule des Glaubens an ihn als den Sohn Gottes. Dies ist freilich

nicht in einem kognitiven, sondern ganzheitlichen Sinne zu verstehen, bei dem es darum geht, Jesus in allem nachzuahmen. Die Evangelisten nehmen, indem sie davon erzählen, auch den Leser bzw. den Exerzitanten in diese Glaubensschule mit hinein. Dabei nähern sich die ersten wie die lesenden Jünger in immer größerer Tiefe dem Geheimnis der Person Jesu als Sohn Gottes, das sich in besonderer Weise in seinem Tod am Kreuz und in seiner Auferstehung manifestiert. Es wird deutlich, wie sehr Glaube ein Prozess ist, keine Voraussetzung und kein Endergebnis. Der lesende oder meditierende Jünger kann das Evangelium aufschlagen und im Glauben wachsen, wo immer er oder sie auch steht. Er kann ohne große Voraussetzungen Jesus folgen, um in diese Schule einzutreten, und sie wird in diesem Leben niemals abgeschlossen sein.

Weniger ist mehr – Der Augenblick ist mein

Von Sr. M. Barbara Kusche CF, Mainz

Veröffentlicht in der Hefreihe Stationen 4 „Zeit“ Bischof-Blum-Kolleg 2014

Der kleine Junge spielt mit seinem Auto. Brummend und quiet-schend fährt er es hin und her, nimmt weite und enge Kurven. Sein Gesicht leuchtet vor Konzentration.

Die junge Frau erwartet den Freund. Die Vorfreude auf sein Kommen macht das Gesicht hell und das Herz schneller klopfen. Warum vergeht die Zeit so langsam?

Ein Mann feiert seinen 80. Geburtstag. In der Rückschau auf sein Leben und Gewordensein wundert er sich, wie schnell die Jahre verfliegen sind. Waren sie nicht wie ein langer Augenblick?

Eine Patientin im Krankenhaus. Nach gründlichen Untersuchungen und einer schier endlosen Wartezeit die Diagnose. Niederschmetternd. Die Nieren arbeiten nicht mehr, müssen entfernt werden. Das Leben zerbricht in ein Vorher und Nachher. Sie fragt sich, später auch den Arzt: Werde ich sterben? Werde ich leben? Wieviel Zeit bleibt mir? Er sagt ihr: „Genug, um ein erfülltes Leben zu leben.“

Ich liege nachts wach und kann nicht schlafen, wünsche es mir aber so sehr, weil ein Tag mit verschiedenen Aufgaben auf mich wartet. Minute um Minute kriecht dahin. Ich drehe mich von links nach rechts und wieder zurück, laufe umher, die Müdigkeit ist da, aber der Schlaf will nicht kommen...

Zeit – was ist das eigentlich?

Erlebte Zeit dehnt sich unendlich aus, tropft mühsam dahin, schnurrt zusammen, ja, verfliegt schnell wie ein Wimpernschlag, ist leer, ist erfüllt, zerbricht in plötzlicher Finsternis, ist heraus- und aufgehoben in einem Moment, der tief verwundet, der glücklich macht und erfüllt, der verwandelt, erlöst und heilt.

Gefühlte Zeit geschieht, widerfährt innen und außen zugleich, jedoch mit unterschiedlichen Qualitäten. Eingebunden in ein äußeres Ereignis, in das sichtbare Spielen des Jungen mit dem Auto, in die Erwartung eines Menschen, in Krankheit und Kampf, in eine durchwachte Nacht, geschieht auch innerlich etwas, das nicht wirklich und objektiv messbar ist.

Messbar ist lediglich jene Zeit, die das Lexikon als das Nacheinander von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft definiert. Zeitmesser wie Uhren, radioaktiver Zerfall von Atomen oder die Bewegung von Himmelskörpern geben ein immer gleichbleibendes Maß vor: Sekunde, Minute, Stunde, Tag, Monat, Jahr. Sie sind objektiv messbar und bestimmbar. Die Dauer einer Bahn- oder Autofahrt lässt sich im Voraus als genaue oder ungefähre Größe angeben, wenn bestimmte Faktoren eingehalten werden. Ein normaler Arbeitstag dauert etwa acht Stunden. Diese sind messbar. Viele arbeiten mit Stechkarte, die die Anwesenheit im Betrieb genau misst und somit objektiv kontrolliert. Arbeitszeit als kontrollierbare Größe, die bezahlt wird mit monatlichem Gehalt. Auch das ist notwendig, um abgesichert leben zu können.

Im „Kleinen Prinzen“ erzählt de Saint-Exupéry von der Begegnung des kleinen Prinzen mit dem Piloten in der Wüste. Er musste notlanden mit seinem defekten Flugzeug. Er hat nichts mehr zu trinken und leidet großen Durst. Und der kleine Prinz bewegt ihn, gemeinsam in der Wüste einen Brunnen zu suchen. Auf dem

Weg dorthin sagt er: „Die Wüste ist schön“. Und das war wahr, meint der Pilot. Ich habe die Wüste immer geliebt. Man setzt sich auf eine Sanddüne. Man sieht nichts. Man hört nichts. Und währenddessen strahlt etwas in der Stille. „Es macht die Wüste schön“, sagte der kleine Prinz, „dass sie irgendwo einen Brunnen birgt.“ Ich war überrascht, dieses geheimnisvolle Leuchten des Sandes plötzlich zu verstehen. Als ich ein kleiner Knabe war, wohnte ich in einem alten Haus, und die Sage erzählte, dass darin ein Schatz versteckt sei. Gewiss, es hat ihn nie jemand zu entdecken vermocht, vielleicht hat ihn auch nie jemand gesucht. Aber er verzauberte dieses ganze Haus. Mein Haus barg ein Geheimnis auf dem Grund seines Herzens ... „Ja“, sagte der kleine Prinz, „ob es sich um das Haus, um die Sterne oder um die Wüste handelt, was ihre Schönheit ausmacht, ist unsichtbar“.

Was die innerste Qualität der Zeit ausmacht, ist unsichtbar.

Nicht messbar, aber erlebbar, fühlbar auf dem Grunde des Herzens. Der „Schatz“ der Zeit ist die Ewigkeit, die Gott in alles hineingelegt hat, weiß Kohelet (3, 11) „Man sieht nichts. Man hört nichts. Und währenddessen strahlt etwas in der Stille.“ Es ist der Schatz der Ewigkeit im Seelengrund eines jeden Menschen. „Aber die Augen sind blind. Man muss mit dem Herzen suchen“. fügte der kleine Prinz später nach dem Finden des Brunnens hinzu. Ja, man muss mit dem Herzen suchen.

Zeit – das ist der Schatz im Seelengrund eines jeden Menschen, der still und geheimnisvoll strahlt und leuchtet, der gesucht, gefunden und gehütet werden will. Nur die Augen des Herzens vermögen ihn wahrzunehmen. Der Fuchs hatte dem kleinen Prinzen diese Erkenntnis ermöglicht mit dem Wort, das er ihm beim Abschied schenkte: „Hier mein Geheimnis. Es ist ganz einfach: man sieht nur mit dem Herzen gut. Das Wesentliche ist für die Augen unsichtbar.“ Hinzuwachsen zu dieser Einfachheit, im Herzen der

Zeit die Ewigkeit zu schauen, bleibt eine lohnende Herausforderung, die mehr Leben verheißt.

Zu seinem ersten öffentlichen Auftreten nach seiner Taufe im Jordan und nach seiner langen Zeit in der Wüste, bringt Jesus genau diese Erfahrung mit. In diesen 40 Tagen, die sich an ein unauffälliges, verborgenes Leben als Handwerker in Nazaret anschließen, hat er gelernt, seinen Vater auf dem Grund der Zeit wahrzunehmen. Aus seiner Hand kommt ihm alles entgegen. In seine Hand bringt er alles zurück. So weiß und verkündet er: „Die Zeit ist erfüllt, das Reich Gottes ist nahe. Kehrt um und glaubt an das Evangelium.“ (Mk 1, 15) Auch Jesus hatte lernen müssen, dass sein eigentlicher Auftrag nicht im Schreinern von Möbeln, im Aufstellen von Dachstühlen bestand. Seine Taufe zur Umkehr ließ auch ihn „umkehren“ und zutiefst erfassen und begreifen: Gott, der Vater, will anderes von ihm. So wird für ihn die Umkehrtaufe zur Geisttaufe. Johannes sieht den Geist wie eine Taube auf Jesus herab kommen. Gottes Zusage, sein geliebtes Kind zu sein, an dem er Gefallen hat, war der „Schatz“ in der Tiefe seines Wesens, der ihm Halt und Boden unter die Füße gab.

So konnte Jesus sich dem Geist überlassen, der ihn erst einmal in die Einsamkeit der Wüste führte. Dort klärte sich seine eigentliche Berufung und Sendung. In den drei Versuchungen wurden seine Umkehr und sein Vertrauen auf Gott auf die Probe gestellt. Jesus bleibt dem Ruf des Vaters treu, weil er selbst erfüllt ist von ihm. Die Menschen, denen er danach begegnete, haben dieses innerste Erfülltsein von Gott, sein tiefstes Geheimnis, durchaus wahrgenommen. Es war wie ein geheimnisvolles Leuchten. Lukas schreibt ausdrücklich darüber: „Alle Leute versuchten, ihn zu berühren, denn von ihm ging eine Kraft aus, die alle heilte.“ (Lk 6, 19)

Jesus hat diese Kraft des Vaters in sich gesucht und gepflegt. Immer wieder lesen wir, wie er sich spät abends oder am Morgen an

einen einsamen Ort zurückzog, um zu beten. Das Gebet war *die* Kraftquelle für ihn, die Vergewisserung der Ewigkeit in der Zeit. Dabei richtete er seine Augen auf den Vater. Er schaute ihn an, er ließ sich anschauen, Augen-Blick für Augen-Blick.

Der barocke schlesische Dichter Andreas Gryphius (1616–1664) hat seine positive Zeiterfahrung, dieses Auge-in-Auge-sein, in ein bekanntes Gedicht gefasst:

*Mein sind die Jahre nicht,
die mir die Zeit genommen;
mein sind die Jahre nicht,
die etwa möchten kommen;
der Augenblick ist mein,
und nehm' ich den in acht,
so ist der mein,
der Jahr und Ewigkeit gemacht.*

Jesus hat diese langen Augenblicke mit dem Vater regelmäßig gepflegt. Sein Alltag war davon geprägt und durchzogen. Das hat ihm Kraft und Halt gegeben, so dass er auch in oft schwierigen Situationen in Freiheit und Souveränität agieren und nicht nur re-agieren konnte. Und dazu lädt er auch mich ein. Er sagt: „Die Zeit ist erfüllt, das Reich Gottes ist nahe, ja in deinem Herzen gegenwärtig. Kehre um und glaube an mich.“

Die große Teresa von Avila, die sich anfangs so schwer tat mit dem Beten, entwickelte eine ganz einfache Übung im Alltag, bei Jesus zu sein. Mit dieser einfachen Übung, die sie täglich praktizierte, ist sie im Laufe ihres langen Klosterlebens zur Meisterin des inneren Gebetes geworden. Sie kann auch uns eine Lehrmeisterin werden, in der Zeit die Ewigkeit wahrzunehmen.

Teresa von Avila sagt: „Stelle dir vor, Jesus steht vor dir. Er blickt dich an. Spüre seinen Blick.“ Und sie fügt hinzu: „Sieh, dass ER dich liebevoll und demütig ansieht.“

Liebevoll und demütig schaut Jesus mich Augenblick für Augenblick an. Und Er lädt mich ein, es ihm nachzutun – Ihn anzuschauen – durch alle Aufgaben, Menschenbegegnungen, durch alle Mühseligkeiten, Schrecken und Schmerzen, durch Erleichterungen, Hilfestellungen, Freuden und Dankbarkeiten, durch alle Langeweile und scheinbare Unfähigkeit hindurch. Gott ist gegenwärtig in meinem Leben, tief in meinem Seelengrund, aber auch in den Ereignissen, die geschehen. Innen und außen sind bei ihm wie zwei Seiten einer Medaille, also letztlich eins. Ihn täglich anzuschauen verhilft mir zum Durchblick auf das Eigentliche meines Lebens.

Wenn mir das je neu aufgeht und ich mich um diesen Durchblick, das Wenige, täglich mühe, immer wieder geduldig neu, dann bekommt die Zeit ganz allmählich eine neue Qualität, gespeist aus der Tiefe, aus dem Geheimnis, in dem sie gründet und aus dem sie stetig hervorfließt. Sie lebt und hetzt mich dann nicht mehr, auch dehnt sie sich nicht mehr endlos aus, sondern ich lerne, in der Gegenwart zu sein und zu leben. Ich lerne, die Zeit ruhig und gelassen zu gestalten, weil ich immer wieder im Anschauen den Kontakt mit meinem Herrn suche und vertiefe, der mir jeweils genug Zeit schenken wird für die Sendungen meines Alltags.

Das MEHR an Schule – Lernen auf ein gutes Ziel hin

Von Sr. Gabriele Martin Cf, Mindelheim

*Essenz aus der Referententätigkeit des vergangenen Jahres bei
pädagogischen Fortbildungsveranstaltungen*

„Setz dich hin und lern!“ – Ja, richtig. So geht Lernen: Sitzen, hören, sitzen, lesen, sitzen, mitdenken, sitzen, sich konzentrieren, sitzen, üben, sitzen, wiederholen, sitzen, Zusammenhänge erschließen, sitzen... So füllt man den Kopf – bequem im Sitzen. So hat man über Jahrhunderte Köpfe von Kindern und Jugendlichen gefüllt, was ja an sich nichts Schlechtes ist, obwohl der Kopf eigentlich gar nicht zum Füllen gemacht ist, weil er schon voll ist. Voll mit Hirn, dessen ureigene Funktion das Herstellen von Beziehungen ist zwischen allem, womit man es „füttert“, zwischen allem, was es erlebt, zwischen allen Informationen, die in den Hirnzellen eintreffen. Das Hirn ist also ein Sozialorgan und kein Aktenordner, in den man Wissen hinein stopft – und schon gar nicht nur im Sitzen.

Der Neurobiologe und Hirnforscher Joachim Bauer schreibt in seinem Buch „Lob der Schule“, das, was uns Menschen fürs Leben fit mache, seien Selbstvertrauen, Motivation, fachliches Basiswissen, soziale und emotionale Kompetenz. Wissen wird genannt, aber eben nur als ein Teil dessen, was uns für das Leben fit macht, und dabei ist nicht unerheblich, wie Wissen vermittelt wird.

Das wusste schon Maria Ward 400 Jahre vor uns, ohne Hirnforscherin zu sein. Sie rät: „Sammle dir in der Jugend einen großen Schatz von Tugenden und guten Gewohnheiten, damit du im Alter davon leben kannst und sie dir dann zum Troste gereichen.“ Sie weiß, Tugenden und gute Gewohnheiten lernt man nicht aus

Büchern. Tugenden und gute Gewohnheiten kann man sich nicht im Sitzen erwerben. Tugenden und gute Gewohnheiten lernt man durch ein aufmerksames und reflektiertes Handeln mit sinnstiftenden Beziehungen und Zielen.

Was uns also wirklich lebenskompetent macht, sind Erfahrungen. Dazu Aldous Huxley: „Erfahrung ist nicht das, was einem zustößt. Erfahrung ist das, was man aus dem macht, was einem zustößt.“ Um aus dem „Zugestoßenen“ Erfahrungen werden zu lassen, die fit fürs Leben machen, braucht es Zeiten und Räume, damit einem etwas „zustößen“ kann – und zwar nicht nur virtuell, sondern ganz real –, und es braucht Zeiten und Räume des Reflektierens und Durchdenkens, also Gelegenheiten, das auszuwählen, was für das eigene Leben Bedeutung hat. Des Weiteren braucht es Menschen, die uns die richtigen Fragen stellen und uns damit die Möglichkeit geben, die Antworten zu finden, die für unser Leben relevant sind. So kann auch die Einsicht wachsen, dass für jeden Menschen etwas anderes in anderer Weise und Intensität wichtig ist. Freilich ändern sich im Laufe eines Lebens die Inhalte unserer Fragen, aber die Methode der Handlungs- und Erfahrungsorientierung bleibt die nachhaltigste Art des Lernens. Das zeigen am besten die selbst gemachten Entdeckungen aus unserer Kindheit, an die wir uns sogar als Erwachsene noch erinnern, wogegen der Thaleskreis, die Französische Revolution und die lateinische Grammatik in irgendwelchen Hirnwindungen verkommen, wenn wir sie nicht auch gewissermaßen selbst „entdeckt“ oder begeistert erlernt haben, so, wie wir mutig für einen Zimtkaugummi einem Maikäfer den Kopf abgebissen haben und seither wissen, warum der Maikäfer nicht in unserer heimischen Küche zu finden ist; so wie wir auf Bäume geklettert sind, uns irgendwann bei einem Sturz eine Rippe gebrochen haben, um auf diese Weise fürs ganze Leben zu wissen, dass es nicht darum geht, sich festzuhalten, sondern sich am richtigen Ort festzuhalten; oder wie wir so lange freihändig Rad gefahren sind, bis der Fahrradrahmen wegen der vielen Unfäl-

le derart verzogen war, dass das Rad zweispurig gefahren ist, um endlich die Bedeutung eines Lenkers richtig einschätzen zu lernen. Wir haben mit Spielkameraden gespielt, gestritten, uns wieder vertragen und dabei erfahren, wie Beziehungen funktionieren, dass sie auf Geben und Nehmen basieren, nicht nur auf Nehmen oder nur auf Geben! Später erlernten wir vielleicht, dass man mit Aufrechnen und Selbstgerechtigkeit nicht weiter kommt als bis zu sich selbst und dass man damit nicht zufriedener und glücklicher wird, dass ein Gespräch durch gutes Zuhören zu einem guten Gespräch wird und paradoxerweise das Sprechen gar nicht so wichtig ist, dass man auch mal über seinen Schatten springen muss, was jedoch nur geht, wenn man einen Schatten hat, über den man springen kann, weil man auch ein gesundes Ich mit echtem Selbststand entwickelt hat, und nicht zuletzt, dass wir zwar alle perfekt sein wollen, wissen, dass wir's nicht sind und trotzdem so tun, als wären wir's. So lernen wir durch reflektiertes Handeln nicht nur unsere Sehnsüchte, Wünsche und Fähigkeiten kennen, sondern auch unsere Widersprüche und Grenzen. Und von all dem steht nichts in irgendeinem Buch oder einer Wiki-Seite des World Wide Web. Nein, dieses Wissen, was uns für das eigene Leben kompetent und sozial verträglich macht, können wir nicht erlesen, das müssen wir erleben. Und wenn wir dann erlebt haben, brauchen wir Zeit, um unserem Gehirn die Chance zu geben, Verknüpfungen herzustellen zwischen all dem schon Bekannten und den neuen Eindrücken, damit sie für unser Leben auch wirklich wertvoll und verwertbar werden, und unserer Seele, nachzukommen...

Die Schule muss demnach ein Ort sein, an dem man Räume des Lernens, Reflektierens und Erfahrens schafft, um mehr zu bieten, als nur für die berufliche Zukunft fit zu machen. Es geht sicherlich auch nicht nur darum, Lehrplaninhalte abzuarbeiten und in der vorgegebenen Zeit zu erledigen. So erzieht man lediglich Menschen, die selbst nur erledigen – die im schlimmsten Falle womöglich auch ihr Leben nur erledigen. Es geht auch nicht nur

darum, hin und wieder ein handlungsorientiertes Spielchen in den sonst vom Sitzen dominierten Schulalltag einzuflechten, damit man sich auf die Fahnen schreiben kann, nachhaltige sowie ganzheitliche Methoden zu pflegen. Das würde dem erlebnisbasierten Lernen seine Ernsthaftigkeit absprechen. Es kann auch nicht darum gehen, immer mehr unterschiedlichere und noch ausgefallene unterrichtsergänzende Maßnahmen, Projekte und Fahrten anzubieten, dass man sich fragen muss, wann eigentlich zusammenhängende Zeiten für das kontinuierliche Lernen, Üben und Verarbeiten von Lernerfahrungen bleiben und ob dadurch nicht eher die Konsumhaltung gefördert wird.

Wie sieht also das MEHR an Schule aus?

Wenn das Leben mehr ist als Arbeiten, Funktionieren sowie Erledigen von Dingen und das Dasein mehr, als Teil eines Wirtschafts- oder Gesellschaftssystem zu sein, ist Schule in ihrem Bildungs- und Erziehungsauftrag besonders gefordert, sich zu prüfen, ob und wie sie Kindern und Jugendlichen sinnvolle sowie lebensrelevante Ziele, Werte und Inhalte vermittelt und in welcher Weise Schülerinnen und Schüler Anleitung und Hilfen erhalten, ihre Erlebnisse und Lerninhalte zu reflektieren und für ihr Leben auszuwerten.

Diese vielseitige Aufgabe aber einzig und allein auf die Schule abzuwälzen, wäre billig und bequem. Denn wir alle sind Schule: Lehrende und Lernende zugleich. Die Bildungs- und Erziehungsfragen gehen uns alle an, als Einzelne und als Gesellschaft insgesamt: Welche Vorbilder und Handlungsmuster begegnen den Kindern und Jugendlichen, an denen sie sich orientieren und messen können? Welche Ziele und Lebensinhalte stellen wir ihnen als erstrebenswert dar? Und nicht nur für die Schule gilt: Lassen wir Kindern und Jugendlichen Zeit, über neu Erlerntes und Erfahrenes nachzudenken oder eilen wir mit ihnen von (Lern-)Ereignis

zu (Lern-)Ereignis? Was führt mehr ins Leben: möglichst viel in möglichst kurzer Zeit erledigen, ein schnelles Ergebnis erzielen, oder weniger ein wenig langsamer machen und einen Lernweg beschreiten, der mit vielen Fehlern gepflastert ist, durch die wir mehr und nachhaltiger lernen als durch alles, was glatt läuft? Welche Maßstäbe legen wir im Zusammenleben mit anderen an: Dürfen meine Mitmenschen auch auf einem Lernweg sein und Fehler machen so wie ich? Und, ist mir klar, dass, wenn ich mich für etwas ganz Besonderes halte, dann die anderen alle auch etwas ganz Besonderes sind?

Die ursprünglichste Form, wie Kinder in diese Welt hineinwachsen und lernen, mit ihr zurecht zu kommen, ist selbstständiges und handlungsorientiertes Lernen sowie Reflektieren. Das muss man ihnen daher eigentlich nicht beibringen. Wenn man es ihnen aber abgewöhnt, weil man es gut mit ihnen meint und es sicherer scheint, für sie zu denken, ihnen Stereotype zu bieten – den Mädchen in Rosa, den Buben in Blau –, ihnen einerseits alles zu ermöglichen und sie andererseits vor jeder gehauchten Bedrohung zu bewahren und den Rest, der noch bleibt, zu virtualisieren, dann brauchen wir pädagogische Konzepte, die einen fundamentalen Kontrapunkt zu den Gewohnheiten dieser konditionierenden Konsum-, Informations- und Wissensgesellschaft, die Vieles nur erledigt und ökonomisiert, setzen. Dann braucht es konsequente Lernangebote, die in einem gesunden Maße den ganzen Menschen wahrnehmen und ernst nehmen und nicht nur seinen Kopf und das optimierte Ergebnis. Dann braucht es Lernangebote, die das Leben achten, das mehr ist als Erledigen, Funktionieren oder sich Darstellen. Dann braucht es Lernangebote, die Schülern und Schülerinnen das Wahrnehmen, Unterscheiden und selbst Entscheiden sowie das Geradestehen für eigenes Handeln ermöglichen, die Gelegenheiten bieten, mit Erfolg und Misserfolg umzugehen und die vermitteln, dass es im Leben nicht nur Richtig und Falsch gibt, sondern das meiste einfach nur anders oder sogar

beides – richtig und falsch gleichzeitig – ist. Es kommt auf die Sichtweise an. Sichtweisen geben unserem Leben eine Richtung. Klassisches Schulwissen kann seinen Beitrag dazu leisten, um lebensrelevante Sichtweisen entwickeln zu lernen. Seinen Beitrag! Beim Lernen jedoch nicht zu „verhocken“, sondern mit wachen Sinnen das, was einem widerfährt zu einer Erfahrung werden zu lassen, dazu hilft uns das Wechselspiel von kognitiven, handlungsorientierten und ganzheitlichen Lerngelegenheiten mit Wirkraum, in dem das Gelernte nachklingen kann, im Sinne dessen, wie Maria Ward Lernen versteht: „Wer gute natürliche Anlagen und Neigungen von Gott empfangen hat [und das haben wir alle, aber wir haben nicht alles!], soll sie nicht brechen, sondern auf ein gutes Ziel hinlenken.“

Das Beständigste in unserem Leben ist der Wandel, die Verwandlung

Von Sr. M. Barbara Kusche CF, Mainz

Veröffentlicht in der Hefreihe Stationen 5 „Einheit im Heiligen Geist“ 2014

Ein 18 Stationenweg mit Steinen und Bibelworten: Nur wer sich verändert, bleibt sich treu.

Eine persönliche Vorbemerkung:

Ich selbst bin eine begeisterte „Steinesammlerin“. Ich lade Sie ein, das auch zu werden, um diesen Weg für sich gut gehen zu können. Vielleicht haben Sie ja auch schon Steine in Ihrer Sammlung, auf die Sie zurückgreifen können. ...

Jesus wurde im Jordan von Johannes getauft
und der Heilige Geist durchflutete ihn.

Jesus hörte die Stimme seines Vaters:

„Du bist mein geliebter Sohn, an dir habe ich Gefallen.“

Es ist derselbe heilige Geist, der Jesus anschließend in die Wüste führt.
40 Tage und Nächte, also eine lange Zeit
des Alleinseins und Fastens,
des Leerwerdens und Loslassens.

Wüste führt in die Begegnung
mit sich selbst
mit dem anderen
und mit Gott.

Wüste kann töten oder zu neuem Leben erwecken.
Steine können dabei Lehrmeister sein auf diesem Weg des Abenteuers und der geistlichen Erneuerung.

Sie sind eingeladen zu diesem Stationen-Weg. 18 Anregungen und Worte aus der Bibel erwarten Sie. Sie können von Station zu Station gehen und dort verweilen, wo das Herz anspricht. Nehmen Sie sich Zeit, verlangsamen Sie Ihren Weg im Vertrauen auf JESUS, der still mitgeht. Vielleicht möchten Sie betend beginnen:

Immerfort

*empfange ich mich
aus Deiner Hand.*

Das ist meine Wahrheit und meine Freude.

Immerfort

*schaust DU mich an
und ich lebe aus Deinem Blick,
DU, mein Schöpfer und mein Heil.*

Lehre mich,

*in der Stille Deiner Gegenwart
das Geheimnis zu verstehen,*

dass ich bin,

dass ich bin

durch Dich vor Dir und für Dich.

Amen.

(Romano Guardini)

1. Station: fest und verlässlich

Steine sind fest und verlässlich.

Ich kann auf sie und mit ihnen bauen.

Sie zeigen mir, was es heißt,

*eine Person zu sein und immer mehr zu werden,
auf die man sich verlassen kann.*

Ich nehme den Stein in die Hand

und spüre seine Festigkeit, die bleibt.

Worte aus der Bibel

Ich danke dir, dass du mich erhört hast; /
du bist für mich zum Retter geworden.
Der Stein, den die Bauleute verwarfen, /
er ist zum Eckstein geworden.
Das hat der Herr vollbracht, /
vor unseren Augen geschah dieses Wunder.
Dies ist der Tag, den der Herr gemacht hat; /
wir wollen jubeln und uns an ihm freuen. (Ps 118, 21–24)

2. Station: die lange Reise des Werdens

*Jeder Stein hat eine lange Reise hinter sich.
Er erzählt seine Geschichte,
wie er abbrach vom Mutterfelsen,
in den Lebensstrom eintauchte,
geschliffen wurde von Wasser, Wind und Wellenschlag,
geschunden von Hitze, Frost und Kälte.
Diese Erfahrungen haben ihn bearbeitet, verändert, geformt.
Was er erlitten hat, gab ihm seine unverwechselbare Gestalt.
So kommt er zu mir.
Ich schaue ihn an, nehme ihn in die Hand und spüre seinem Weg nach.*

Worte aus der Bibel

Denn das Wort vom Kreuz ist denen, die verloren gehen, Torheit; uns aber, die gerettet werden, ist es Gottes Kraft. Wir dagegen verkündigen Christus als den Gekreuzigten: für Juden ein empörendes Ärgernis, für Heiden eine Torheit, für die Berufenen aber, Juden wie Griechen, Christus, Gottes Kraft und Gottes Weisheit. Denn das Törichte an Gott ist weiser als die Menschen und das Schwache an Gott ist stärker als die Menschen. (1 Kor 1, 18. 23–25)

3. Station: Geheimnis des Wandels

*Nur wer sich verändert, bleibt sich treu.
Steine wandeln sich ständig
unter dem Einfluss von Feuer, Luft und Wasser.
Sie sind empfänglich für Veränderungen
und verlassen sich auf Wachstum.
Steine lassen geschehen.
Die zwei Steine vor mir:
Sie zeigen das Geheimnis des Wandels:
eckig wandelt sich zu rund ...
Ich nehme beide Steine in die Hände
und spüre dem Geheimnis nach.*

Worte aus der Bibel

Was gesät wird, ist verweslich, was auferweckt wird, herrlich.
Was gesät wird, ist schwach, was auferweckt wird, ist stark.
Gesät wird ein irdischer Leib, auferweckt ein überirdischer Leib...
Wir aber werden verwandelt werden. (1 Kor 15,43–44. 52c)

Wir alle spiegeln mit enthülltem Angesicht die Herrlichkeit des
Herrn wider
Und werden so in sein eigenes Bild verwandelt,
von Herrlichkeit zu Herrlichkeit, durch den Geist des Herrn.
(2 Kor 3,18)

4. Station: Erdung

*Steine sind der Boden, der uns trägt,
auf dem wir selbstverständlich stehen und leben.
Der Boden hält still, gibt Halt,
erdet.*

*Ich stelle mich aufrecht, wach und offen hin.
Vielleicht mit geschlossenen Augen?
Bewusst und aufmerksam
fühle ich den Boden unter meinen Füßen.
Ich bin getragen.
Ich erde mich.
Variante: Ich kann die Übung auch im Liegen machen.*

Worte aus der Bibel

Ich will euch zeigen, wem ein Mensch gleicht, der zu mir kommt und meine Worte hört und danach handelt. Er ist wie ein Mann, der ein Haus baute und dabei die Erde tief aushob und das Fundament auf einen Felsen stellte. Als nun ein Hochwasser kam und die Flutwelle gegen das Haus prallte, konnte sie es nicht erschüttern, weil es gut gebaut war.

Wer aber hört und nicht danach handelt, ist wie ein Mann, der sein Haus ohne Fundament auf die Erde baute. Die Flutwelle prallte dagegen, das Haus stürzte sofort in sich zusammen und wurde völlig zerstört. (Lk 6,47–49)

5. Station: einfach sein

*Der Stein ist einfach, schlicht und voller Würde.
Er ist nichts anderes als der Stein.
Er zeigt sich, wie er ist,
gleichzeitig komplex und einfach.
Er muss sich nicht beweisen. Er ruht in sich.
Kraft, Ruhe, Frieden geben von ihm aus.
Ich nehme diesen Stein in die Hand.
Was nehme ich wahr?*

Worte aus der Bibel

Bei Gott allein kommt meine Seele zur Ruhe;
denn von ihm kommt meine Hoffnung.
Nur er ist mein Fels, meine Hilfe, meine Burg;
darum werde ich nicht wanken.
Bei Gott ist mein Heil, meine Ehre;
Gott ist mein schützender Fels, meine Zuflucht.
Vertrau ihm, Volk Gottes, zu jeder Zeit!
Schüttet euer Herz vor ihm aus! / Denn Gott ist unsere Zuflucht
(Ps 62,6–9)

6. Station: Besonderheit

*Jeder Stein ist anders als der nächste,
er steht und spricht für sich.
Jeder Stein ist auf seine Art vollkommen,
sich selbst gleich und erfüllt von dem, was er ist.
Und dennoch gibt es etwas, was alle Steine verbindet.
Der Herzstein vor mir,
in meiner Hand,
kann mich hinführe zu mir selbst.*

Worte aus der Bibel

So kam Jesus auch nach Nazaret, wo er aufgewachsen war, und ging, wie gewohnt, am Sabbat in die Synagoge. Als er aufstand, um aus der Schrift vorzulesen, reichte man ihm das Buch des Propheten Jesaja. Er schlug das Buch auf und fand die Stelle, wo es heißt: Der Geist des Herrn ruht auf mir; denn der Herr hat mich gesalbt. Er hat mich gesandt, damit ich den Armen eine gute Nachricht bringe; damit ich den Gefangenen die Entlassung verkünde und den Blinden das Augenlicht; damit ich die Zerschlagenen in Frei-

heit setze und ein Gnadenjahr des Herrn ausrufe.

Dann schloss er das Buch, gab es dem Synagogendiener und setzte sich. Die Augen aller in der Synagoge waren auf ihn gerichtet. Da begann er, ihnen darzulegen: Heute hat sich das Schriftwort, das ihr eben gehört habt, erfüllt. (Lk 4,16–21)

7. Station: Verbundenheit spüren

Ein Stein ist besonders schön in seiner Umgebung.

*Sie schenkt ihm seinen Reiz und seine Ausstrahlungskraft,
seine einmalige Persönlichkeit.*

Eigenheit und Mitsein ergänzen einander.

Sie machen die Lebendigkeit und Vielfalt der Natur aus.

Ohne diesen Stein würde ein Mosaikstein im Gesamtbild fehlen.

Der Stein ist ein wichtiger Teil der Schöpfung.

*Wenn ich diesen Stein anschau und in der Hand spüre,
welche inneren Bilder steigen dann in mir auf?*

Worte aus der Bibel

Denn wie der Leib eine Einheit ist, doch viele Glieder hat, alle Glieder des Leibes aber, obgleich es viele sind, einen einzigen Leib bilden: so ist es auch mit Christus.

Durch den einen Geist wurden wir in der Taufe alle zu einem einzigen Leib aufgenommen, (...) und alle wurden mit dem einen Geist getränkt. (1 Kor 12,12–13)

8. Station: zur Ruhe kommen

*Die Ruhe, die dieser Bergkristall ausstrahlt,
ist nicht zuletzt das Ergebnis seines langen Weges.
Aus dem starken Druck verschiedener Erdschichten,*

*aus der Hitze im Erdinneren wurde er geboren und gestaltet.
Jahrtausende haben ihn geformt und schön gemacht.
Er trägt die Ruhe der Erde in sich.
Menschen haben diesen Bergkristall rund geschliffen.
Wenn ich ihn in die Hand nehme,
kann ich die Ruhe der Erde empfangen
und selbst ruhig werden.*

Worte aus der Bibel

Kommt alle zu mir, die ihr euch plagt und schwere Lasten zu tragen habt. Ich werde euch Ruhe verschaffen. Nehmt mein Joch auf euch und lernt von mir; denn ich bin gütig und von Herzen demütig; so werdet ihr Ruhe finden für eure Seele. (Mt 11,28–29)

Daran werden wir erkennen, dass wir aus der Wahrheit sind, und werden unser Herz in seiner Gegenwart beruhigen. Denn wenn das Herz uns auch verurteilt, Gott ist größer als unser Herz und er weiß alles. (1 Joh 3,19–20)

9. Station: einen Standpunkt haben

*Der aus dem Fels gebrochene Milchquarz hat klare Formen.
Die Säulen, die harten Kanten und Winkel
zeigen ein ausgewogenes Kräfteverhältnis
von Ordnung und Standfestigkeit.
Jede Säule nimmt ihre Richtung und ihren Standpunkt ein.
Darin ergänzen sie einander zur wunderbaren Ganzheit.
Ich nehme dieses Wunderwerk der Schöpfung in meine Hand.
Vielleicht kann ich staunend wahrnehmen,
wie es in der Sonne zu leuchten beginnt.
Innere Ordnung und Standfestigkeit haben auch mit Licht zu tun.*

Worte aus der Bibel

Jesus aber ging zum Ölberg. Am frühen Morgen begab er sich wieder in den Tempel. Alles Volk kam zu ihm. Er setzte sich und lehrte es. Da brachten die Schriftgelehrten und die Pharisäer eine Frau, die beim Ehebruch ertappt worden war. Sie stellten sie in die Mitte und sagten zu ihm: Meister, diese Frau wurde beim Ehebruch auf frischer Tat ertappt. Mose hat uns im Gesetz vorgeschrieben, solche Frauen zu steinigen. Nun, was sagst du? Mit dieser Frage wollten sie ihn auf die Probe stellen, um einen Grund zu haben, ihn zu verklagen. Jesus aber bückte sich und schrieb mit dem Finger auf die Erde. Als sie hartnäckig weiterfragten, richtete er sich auf und sagte zu ihnen: Wer von euch ohne Sünde ist, werfe als Erster einen Stein auf sie. Und er bückte sich wieder und schrieb auf die Erde. Als sie seine Antwort gehört hatten, ging einer nach dem anderen fort, zuerst die Ältesten. Jesus blieb allein zurück mit der Frau, die noch in der Mitte stand. Er richtete sich auf und sagte zu ihr: Frau, wo sind sie geblieben? Hat dich keiner verurteilt? Sie antwortete: Keiner, Herr. Da sagte Jesus zu ihr: Auch ich verurteile dich nicht. Geh und sündige von jetzt an nicht mehr! (*Joh 8,1–8*)

10. Station: Veränderungen annehmen

*Gerade der Kieselstein zeigt eindrücklich, was es heißt,
das Leben anzunehmen, wie es ist.*

Er hat alles angenommen und ist dabei rund geworden.

Aber er ist selbst nicht untätig gewesen.

Auch er hat die Kieselsteine neben sich geschliffen und geformt.

Er ist gleichzeitig Opfer und Täter im besten Sinne.

Das hat ihn rund und fest gemacht.

6 Kieselsteine liegen hier vor mir.

Einer davon könnte mich repräsentieren. Ich wähle ihn aus.

Dann lege ich alle sechs Steine in meine Hände

*und reibe sie aneinander.
Was erlebe ich dabei?*

Worte aus der Bibel

Das Antlitz des Gottes ist es, das den Fels zur Wasserflut wandelt und Kieselgestein zu quellendem Wasser. (Ps 114,8)

11. Station: Einsichten umsetzen

*Dieser Stein ist stabil, tragfähig und schwer.
Man könnte sich ihn im Sockel einer alten Hausmauer denken,
in der jeder Stein seine Aufgabe und Qualität hat.
Sinn der Steine ist hier, dem Ganzen zu dienen,
schützenden, bergenden Wohnraum zu schaffen.
Mit dem Stein in meiner Hand kann ich ein Gespräch beginnen
und mich an wichtige Lebens – Einsichten erinnern,
auch wie ich sie in die Tat umgesetzt habe
oder was davon noch aussteht.
Und wozu würde der Stein mich heute ermutigen?*

Worte aus der Bibel

Kommt zu ihm, dem lebendigen Stein, der von den Menschen verworfen, aber von Gott auserwählt und geehrt worden ist. Lasst euch als lebendige Steine zu einem geistigen Haus aufbauen, (...) um durch Jesus Christus geistige Opfer darzubringen, die Gott gefallen. Denn es heißt in der Schrift: Seht her, ich lege in Zion einen auserwählten Stein, einen Eckstein, den ich in Ehren halte; wer an ihn glaubt, der geht nicht zugrunde. Euch, die ihr glaubt, gilt diese Ehre. (1 Petr 2,4–7a)

12. Station: Verhärtungen lösen

*Harte Steine schützen,
manchmal auch vor dem Leben.
Und doch: Die zarte Pflanze umwächst den harten Stein,
Wasser formt ihn langsam und geduldig um.
Das Weiche und Zarte besiegt das Harte.
Ich nehme den Stein in die eine Hand,
die zarte Blume in die andere.
Mit beiden komme ich ins Gespräch:
über meine Verhärtungen und Schutzmechanismen,
die mich dunkel machen,
und über die Verbeißung,
dass mein Leben sich zart, licht und kraftvoll entfalten will.*

Worte aus der Bibel

Jesus Christus hat dem Tod die Macht genommen und uns das Licht des unvergänglichen Lebens gebracht durch das Evangelium. (1 Tim 1,10b)

Alles Erleuchtete aber ist Licht. Deshalb heißt es: ... und Christus wird dein Licht sein. (Eph 5,4)

13. Station: Grenzsteine

*Grenzen durch Steine sind uralte.
Sie symbolisieren das Festgelegte, Unverrückbare,
markieren den (Schutz)-Raum: Bis hierhin und nicht weiter!
Aber sie geben auch Orientierung und zeigen einladend den Weg.
Damit sind sie hilfreich, auf die eine oder andere Weise.
Ich vertiefe mich in das Bild.
Dieser markierte Stein zeigt den Weg zu einem bestimmten Ziel.*

*Ich erinnere meine mir notwendigen inneren „Grenzsteine“
und wo ich selbst meine Grenzen überschritten habe:
hin zu weniger oder hin zu mehr Leben.
Achtsamkeit und kluge Unterscheidung tun not.*

Worte aus der Bibel

Nach dem Sabbat kamen in der Morgendämmerung des ersten Tages der Woche Maria aus Magdala und die andere Maria, um nach dem Grab zu sehen. Plötzlich entstand ein gewaltiges Erdbeben; denn ein Engel des Herrn kam vom Himmel herab, trat an das Grab, wälzte den Stein weg und setzte sich darauf. Seine Gestalt leuchtete wie ein Blitz und sein Gewand war weiß wie Schnee. Die Wächter begannen vor Angst zu zittern und fielen wie tot zu Boden. Der Engel aber sagte zu den Frauen: Fürchtet euch nicht! Ich weiß, ihr sucht Jesus, den Gekreuzigten. Er ist nicht hier; denn er ist auferstanden, wie er gesagt hat. Kommt her und seht euch die Stelle an, wo er lag. Dann geht schnell zu seinen Jüngern und sagt ihnen: Er ist von den Toten auferstanden. Er geht euch voraus nach Galiläa, dort werdet ihr ihn sehen. Ich habe es euch gesagt. Sogleich verließen sie das Grab und eilten voll Furcht und großer Freude zu seinen Jüngern, um ihnen die Botschaft zu verkünden. (Mt 28,1–8)

14. Station: Rund

*Der runde Stein hat eine glatte Oberfläche,
sein Inneres ist durchzogen von unendlich vielen Schichten
unterschiedlichster Erfahrungen.
Trotz seiner Unterschiedlichkeiten:
Der Stein hat sich abrunden lassen im Laufe seines Lebens.
Er erinnert an ein Lebensprinzip,
das abzuschließen, was man begonnen hat.*

*Ich nehme den abgerundeten Stein in meine Hände,
fühle, spüre ihn und nehme bei mir selbst wahr,
ob sich etwas in meinem Leben abrunden will,
um Neuem Platz zu machen.*

Worte aus der Bibel

Mein Gott aber wird euch durch Christus Jesus alles, was ihr nötig habt, aus dem Reichtum seiner Herrlichkeit schenken. (*Phil 4,19*)

Gott, der euch beruft, ist treu; er wird es tun. (*1 Thess 5,24*)

15. Station: kantig

*Dieser Stein hat Ecken und Kanten,
die ihn unverwechselbar machen.*

Er ist ein Original.

Glatt, griffig, eigenständig, farbig.

Das macht gleichzeitig seine Stärke und Schwäche aus.

*Mit geschlossenen Augen taste ich den Stein ab,
nehme seine Gestalt in mich auf.*

*Gibt es Kanten in meinem Leben,
die mein eigenständiges Profil ausmachen?*

*Wo ist meine Grenze zwischen Originalität und Sturheit,
zwischen Festigkeit des Charakters und Starrsinn?*

Das Kantige braucht die Ergänzung des Runden.

Worte aus der Bibel

Einige Pharisäer und einige Anhänger des Herodes wurden zu Jesus geschickt, um ihn mit einer Frage in eine Falle zu locken. Sie kamen zu ihm und sagten: Meister, wir wissen, dass du immer die Wahrheit sagst und dabei auf niemand Rücksicht nimmst; denn

du siehst nicht auf die Person, sondern lehrst wirklich den Weg Gottes. Ist es erlaubt, dem Kaiser Steuer zu zahlen, oder nicht? Sollen wir sie zahlen oder nicht zahlen? Er aber durchschaute ihre Heuchelei und sagte zu ihnen: Warum stellt ihr mir eine Falle? Bringt mir einen Denar, ich will ihn sehen. Man brachte ihm einen. Da fragte er sie: Wessen Bild und Aufschrift ist das? Sie antworteten ihm: Des Kaisers. Da sagte Jesus zu ihnen: So gebt dem Kaiser, was dem Kaiser gehört, und Gott, was Gott gehört! Und sie waren sehr erstaunt über ihn. (*Mk 12,12–17*)

16. Station: spiraling

*Dieses Fossil ist ein aus dem Boden ausgegrabener
versteinerter Überrest einer Schnecke.
Ihr Gehäuse gleicht einer geschwungenen Linie,
die vollkommen ist und
die zur Mitte hin- und wieder von ihr weg führt.
Mein Selbst, meine Lebendigkeit, Liebesfähigkeit und Schöpferkraft,
sie alle unterliegen dieser spiralförmigen Bewegung,
die mich von der Mitte wegtreibt und wieder zu ihr binzieht,
um mich immer mehr meiner eigentlichen Mitte anzunähern.
Ich nehme den Ammonit in die Hand,
schaue ihn an und wende mich dann nach innen,
lausche meinem Atem, wie er kommt und geht und kommt
und den inneren Bewegungen meines Herzens ...*

Worte aus der Bibel

Alles Verborgene und alles Offenbare habe ich erkannt; denn es lehrte mich die Weisheit, die Meisterin aller Dinge. In ihr ist ein Geist, gedankenvoll, heilig, einzigartig, mannigfaltig, zart, beweglich, durchdringend, unbefleckt, klar, unverletzlich, das Gute liebend, scharf, nicht zu hemmen, wohltätig, menschenfreund-

lich, fest, sicher, ohne Sorge, alles vermögend, alles überwachend und alle Geister durchdringend, die denkenden, reinen und zar-
testen. Denn die Weisheit ist beweglicher als alle Bewegung; in
ihrer Reinheit durchdringt und erfüllt sie alles. Sie ist ein Hauch
der Kraft Gottes und reiner Ausfluss der Herrlichkeit des Allherr-
schers; darum fällt kein Schatten auf sie. Sie ist der Widerschein
des ewigen Lichts, der ungetrübte Spiegel von Gottes Kraft, das
Bild seiner Vollkommenheit. Sie ist nur eine und vermag doch al-
les; ohne sich zu ändern, erneuert sie alles. Von Geschlecht zu Ge-
schlecht tritt sie in heilige Seelen ein und schafft Freunde Gottes
und Propheten. Machtvoll entfaltet sie ihre Kraft von einem Ende
zum andern und durchwaltet voll Güte das All. (*Weisb 7,21–27, 8,1*)

17. Station: Der innere Schatz

*Ich sehe einen grau-schwarzen Stein vor mir,
nicht ganz rund, eher oval.
Ist es ein gewöhnlicher Stein?
Dem flüchtigen Betrachter könnte es so scheinen.
Beim genauen Hinschauen entdecke ich die teilende Linie,
die mittenhindurch führt.
Behutsam nehme ich die beiden Steinhälften auf
und entdecke dabei sein verborgenes Geheimnis.
Es ist eine Druse mit wunderbaren Kristallen im Inneren.
Ist das nicht ein tiefes Sinnbild eines jeden Menschen,
auch von mir?
Nur behutsamen Händen öffnet und zeigt sich der innere Schatz,
nur langsam erschließt er sich im Gewöhnlichen.*

Worte aus der Bibel

Jetzt aber – so spricht der Herr, der mich geschaffen hat, und der
mich geformt hat: Fürchte dich nicht, denn ich habe dich ausge-

löst, ich habe dich beim Namen gerufen, du hörst mir. Wenn du durchs Wasser schreitest, bin ich bei dir, wenn durch Ströme, dann reißen sie dich nicht fort. Wenn du durchs Feuer gehst, wirst du nicht versengt, keine Flamme wird dich verbrennen. Denn ich, der Herr, bin dein Gott, ich, der Heilige Israels, bin dein Retter. Weil du in meinen Augen teuer und wertvoll bist und weil ich dich liebe. Fürchte dich nicht, denn ich bin mit dir.

Denn jeden, der nach meinem Namen benannt ist, habe ich zu meiner Ehre erschaffen, / geformt und gemacht. (Jes 43,1–5a. 7)

18. Station: kreativ werden – spielen

*Vor mir steht ein runder flacher Holzsteller,
Sand auf ihm – das Endprodukt zermahlender Steine
und eine Sandrose, die der Wüstenwind spielerisch geformt hat.
Auch ich bin jetzt eingeladen zu spielen,
kreativ zu werden in Freude, Dank und Aufmerksamkeit.
Ich werde still und nehme wahr,
wozu ich angeregt werde
und das tue ich dann.
Vielleicht lasse ich mein „Bild“ stehen
oder auch nicht, ich werde spüren, was jetzt richtig ist für mich.*

Worte aus meinem Leben

Auf diesem Weg mit den Steinen, mit den Worten aus der Bibel, habe ich wichtige Erfahrungen mit mir selbst gemacht. Ich will sie in Form eines Tagebucheintrags oder in einem Gebet aufschreiben, um mich später wieder daran zu erinnern...

Warum geschieht mir Gutes?!

Von Sr. Cosima Kiesner Cf, Augsburg

Erschienen in der Münchner Kirchenzeitung, 107. Jg. Nr. 5, vom 02.02.2014

„Mama, warum werfen die Bäume die Blätter ab? Mama, warum muss ich jetzt eine Mütze aufsetzen? Mama, warum hat Papa dich lieb? Mama, warum musste der Hamster sterben?“

Warum ist das Lieblingsfragewort von Lisa, der 3jährigen Tochter einer Bekannten. Lisa fragt sich durch die Welt mit einer herzlichen Naivität, die uns Erwachsene manchmal in die Enge treibt. Wir versuchen zu antworten. Manchmal fällt es uns leicht, manchmal suchen wir ziemlich hilflos nach einer passenden Erklärung und oft genug gibt Lisa sich nicht zufrieden, sondern schiebt sofort ein weiteres „Warum“ nach. Allerdings reicht es ihr nach kurzer Zeit auch wieder, und sie wendet sich einer anderen Beschäftigung zu. Außerdem ist sie nie irritiert oder verstimmt, wenn wir passen müssen, weil wir es selbst nicht wissen. Lisa kann anscheinend ganz gut damit leben, nicht auf jedes Warum eine Antwort zu erhalten.

Wie schwer wiegen dagegen unsere erwachsenen Warum-Fragen! Wir tragen sie mit uns herum, wir stellen sie Gott in beständiger Wiederholung. Wir nagen an der Antwortlosigkeit wie ein Hungeriger an einem Stück Knochen, der nicht satt macht.

Auch ich trage unbeantwortete Warum-Fragen mit mir herum. Allerdings frage ich nie wie Lisa nach dem Schönen und Gelungenen in meinem Leben, nicht nach den Sonnenscheintagen und den tragenden Beziehungen. Ich frage nur nach dem Schweren, dem Leidvollen. Darin liegt der große Unterschied zu Lisas Fragen.

So viel sie auch als selbstverständlich hinnimmt, in ihrem Wissensdurst kann ihr alles zur Frage werden.

Vielleicht macht dieses freie Fragen nach allem und jedem den Unterschied aus, warum die Fragen der Erwachsenen nach dem Schweren und Leidvollen das Vertrauen in Gott ausdünnen. Warum fragen wir nicht auch wie Lisa nach dem Guten, das uns täglich widerfährt? Warum nicht nach der Liebe, die wir in manchen Zeiten so deutlich erlebt haben? Ist es nicht genauso unverständlich wie das Schlimme?

Was käme dabei heraus, wenn ich Gott fragen würde, warum Er mir diese Eltern, diesen Partner, diese Freunde geschenkt hat, für die ich dankbar bin? Was würde passieren, wenn ich Ihn fragte, warum ich in 50 Jahren nur sehr selten krank war und warum ich bisher die Prüfungen in Schule und Beruf alle geschafft habe? Das alles ist nicht selbstverständlich und schon gar nicht allein mein Können und Verdienst.

Viele Warum-Fragen zu positiven Ereignissen meines Lebens fallen mir ein. Wenn ich beginne, auch diese Warums vor Gott zu bringen, werden die vielen unbeantworteten Fragen nach den schwierigen Lebensphasen erträglich. Es wird leichter, sie stehenzulassen und mich zufrieden zu geben – wie ein vertrauensvolles Kind.

In Frieden leg' ich mich nieder und schlafe ein; ...

Von Johanna Schulenburg C.F., Wien

*Erschienen in: *geist.voll – spirituell orientierend praktisch*. Hrsg. vom Pastoralamt der Erzdiözese Wien, Förderung Geistlichen Lebens. Heft 4/2014*

... denn du allein, Herr, lässt mich sorglos ruhen.“, so heißt es in Psalm 4,9. Sich in diesem Vertrauen zum Schlafen nieder zu legen, ist nicht immer ganz leicht. Die Anforderungen des Alltags und Unerledigtes rauben die Ruhe: Ich muss die Arbeit noch fertig machen ... Ich muss noch für die Prüfung lernen ... solche Situationen können uns so bestürmen, solche Wellen schlagen, dass wir vor Sorge, Angst, Zeit- und Leistungsdruck nicht schlafen können.

„Warum habt ihr solche Angst? Habt ihr noch keinen Glauben?“ fragt Jesus seine Jünger, nachdem er einen Seesturm beruhigt hat und völlige Stille eingetreten ist. Zuvor hatte er während des Sturmes hinten im Boot auf einem Kissen geschlafen, während die Jünger Angst hatten, unterzugehen, weil der Sturm die Wellen ins Boot spülte und es sich mit Wasser füllte (Mk 4,35–41). Üblicherweise wird mit dieser Erzählung Jesu göttliche Vollmacht bezeugt, auch den Naturgewalten Einhalt gebieten zu können. Dass Jesus bei dem schweren Seesturm ruhig im Boot schläft, wird eher als Randnotiz vermerkt.

Gerade Schlafen kann aber auch ein Akt des Glaubens und Vertrauens sein. Jesus weist uns selbst mit einem Gleichnis darauf hin: „Mit dem Reich Gottes ist es so, wie wenn ein Mann Samen auf seinen Acker sät; dann schläft er und steht wieder auf, es wird Nacht und wird Tag, der Samen keimt und wächst, und der Mann weiß nicht, wie. Die Erde bringt von selbst ihre Frucht, zuerst den

Halm, dann die Ähre, dann das volle Korn in der Ähre. Sobald aber die Frucht reif ist, legt er die Sichel an; denn die Zeit der Ernte ist da.“ (Mk 4,26–29).

Jesus beschreibt darin eine Haltung, wie ich dem Leben und Gott begegnen kann. Ich tue das meine in dem Vertrauen, dass das Wesentliche dann ohne mich geschieht, weil es in Gottes Hand liegt. Ich tue, was mir möglich ist, aber das Ergebnis lasse ich los. Ich rechne mit Gott.

Wir können uns in diese vertrauensvolle Haltung einüben: Ich kann vor dem Einschlafen den Tag ganz bewusst in Gottes Hände zurücklegen. Ich kann Gott sagen, dass ich für heute alles getan habe, was mir möglich war und das Gelingen meiner Unternehmungen jetzt ihm überlasse. Morgen ist dann ein neuer Tag. Generell kann ich den Tag mit einem Gedanken an Gott beenden und wieder beginnen. Das hilft mir, in das Bewusstsein hineinzuwachsen, dass es in meinem konkreten Alltag eine göttliche Wirklichkeit gibt, die alles trägt und hält. Dadurch werden die Forderungen im Alltag nicht weniger, aber ich kann sie gelassener an mich heran lassen.

Ein Wort zum Abschluss

Liebe Leserinnen und Leser von „Spiritualität konkret“,

Mit diesem Heft haben Schwestern aus unterschiedlichsten Lebens- und Arbeitsbereichen mit Ihnen geteilt, was die ignatianische Spiritualität in den jeweils konkreten Bezügen, in denen sie stehen, bedeutet. Ignatianische Spiritualität – von Frauen gelebt. Vielleicht konnten Sie Besonderheiten entdecken; unterschiedliche Fragestellungen, andere Blickpunkte. Ich freue mich, dass wir mit Spiritualität konkret ein theologisches Heft vorlegen können, dass diese weibliche Seite der Exerzienspiritualität beleuchtet.

Unsere Schwestern durchlaufen in der Congregatio Jesu eine aufwendige spirituelle und menschliche Ausbildung, um in heutiger Zeit in einem säkularen Umfeld Rede und Antwort stehen zu können. Falls Ihnen diese Arbeit am Herzen liegt oder Sie unsere Exerzitenarbeit unterstützen möchten, freuen wir uns sehr über Ihre Spende.

Stichwort ‚Ausbildung‘ oder Stichwort ‚Exerzitenarbeit‘
Ich wünsche Ihnen ein gesegnetes Jahr 2015

M. Sabine Adam Cf
Provinzoberin

Congregatio Jesu Mitteleuropäische Provinz
Konto 1 202 102 021
BLZ 750 903 00
IBAN DE32 7509 0300 1202 1020 21
BIC GENODEF1M05

>>>

Ansprechpartnerin:

Sr. Anne Ruß CJ
Planegger Str. 4
81241 München
Tel. o 89/82 99 42 24
anne.russ@congregatiojesu.de

Für Spenden bis 200,- € dient der Überweisungsträger als steuerwirksame Zuwendungsbestätigung. Für größere Spenden erhalten Sie selbstverständlich eine Spendenquittung.

Herausgeber: ZENTRUM MARIA WARD © Dezember 2014 · Ausgabe 2
Anschrift: ZENTRUM MARIA WARD
Karmelitengasse 9 · 86152 Augsburg
Fon: 0 821/907 946-0 /-252 · Fax: 0 821/907 946-100
zmw.spiritualitaet@congregatiojesu.de · www.congregatiojesu.de
Redaktion: Cosima Kiesner CJ
Gestaltung: Julia Arzberger, München
Titelfoto: Helena Erler CJ
ISSN 2199-1634

ISSN 2199-1634 · Ausgabe 2

